DER STERN

116. JAHRGANG NUMMER 2 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE FEBRUAR 1990



D 20720 E



DER STERN

FEBRUAR 1990



MAGAZIN

FÜR JUNGE LEUTE

RUBRIKEN

FÜR KINDER

IN EIGENER SACHE

Ihnen ist sicher aufgefallen, daß dieser STERN etwas anders aussieht als sonst. Wir haben alle möglichen Anregungen erhalten und uns entschlossen, den STERN etwas umzugestalten und das Layout zu vereinfachen, um es der Produktion in den verschiedenen Betrieben in aller Welt leichter zu machen.

Den Kinderteil haben wir um acht Seiten erweitert sowie sechzehn bestehende Seiten farbig gestaltet. Acht dieser bunten Seiten befinden sich im Kinderteil, die übrigen acht sind auf die ganze Zeitschrift verteilt. Auch die vordere und die hintere innere Umschlagseite sind jetzt farbig gestaltet.

Wir arbeiten jetzt auch mit kurzfristigeren Terminen und hoffen, daß der STERN dadurch aktueller wird. Zur Zeit dauert es von der Fertigstellung eines Manuskripts bis zur Veröffentlichung des STERN ein Jahr.

Eine Leserbriefspalte ist neu hinzugekommen, und wir wollen noch weitere neue Rubriken einrichten, in denen wir auf unsere weltweite Leserschaft eingehen. Wir sind dankbar für unsere treuen Leser und bitten Sie herzlich, mitzumachen, indem Sie uns Briefe, Artikel und Geschichten schicken. (Bitte geben Sie Ihren vollständigen Namen, Ihre Adresse und Gemeinde und Ihren Pfahl an.) Wir beten darum, daß wir einander in der gemeinsamen Arbeit für die Sache des Herrn stärken mögen.

Mit herzlichen Grüßen
Die Redaktion

EINE WAHRE FREUDE

Danke für die ausgezeichnete Qualität des *Liahona* (spanisch). Er ist den Mitgliedern, Missionaren und Untersuchern hier in Kolumbien eine wahre Freude. Außerdem ist er ein großartiges Werkzeug für die Missionsarbeit.

Bruce F. Carter
Präsident der Kolumbien-Mission
Bogota

EINE INSPIRIERTE ZEITSCHRIFT

Ich bin sehr dankbar für den *A Liahona* (portugiesisch). Es steht immer ein Artikel darin, der mir hilft, mit meinen Prüfungen besser fertig zu werden.

Außerdem lese ich gern die wahren Erlebnisse und Berichte der Mitglieder aus aller Welt und die Artikel darüber, was man als Familie dafür tun kann, einander näherzukommen.

Ich bin sehr dankbar, daß es den *A Liahona* in meinem Land gibt. Ich weiß, er ist wirklich eine inspirierte Zeitschrift. Ich bin auch dankbar, daß wir ihn bei uns zu Hause haben und daß ich meinen Freunden davon erzählen kann.

Rosana Cardoso Gaertner
Brasilien

ICH FINDE IMMER ETWAS, DAS MIR WEITERHILFT

Wann immer ich mit einem Problem zu kämpfen habe, erlebe ich, daß die nächste Ausgabe des *Songdo Wi Bot* („Freund des Heiligen" auf koreanisch) einen Artikel enthält, der mir weiterhilft. Das überrascht mich immer wieder und macht mich sehr dankbar.

Seit ich den *Songdo Wi Bot* lese, ist mir klar, wie wertvoll und wichtig er ist, wenn ich die Ratschläge und liebevollen Worte des Propheten lese. Außerdem kann ich Zeugnisse lesen, die aus dem Leben gegriffen sind und mehr konkrete Grundsätze lernen. Vielleicht kann man es so sagen: die Schriften stellen die Theorie des rechtschaffenen Lebens dar, und der *Songdo Wi Bot* verleiht mir den Mut, die Theorie in die Tat umzusetzen. Während ich jetzt auf die nächste Ausgabe warte, werde ich noch einmal die Worte des Propheten lesen, die in diesem Monat abgedruckt waren.

Yune, Kyoung Joo
Gemeinde Nosyangjin
Pfahl Seoul West

ZWEI ABONNEMENTS

Ich finde, *De Ster* (holländisch) ist eine sehr wertvolle Zeitschrift. Ich lese gern die Artikel über die Mitglieder der Kirche. Manchmal muß ich darüber schmunzeln, manchmal weinen.

Die Konferenzausgaben des *Ster* lese ich besonders gern. Sie verschaffen mir die Möglichkeit, mich an den Worten der Propheten zu laben. Ihre Worte helfen uns, wahre Jünger des Herrn zu werden. Ich liebe den Propheten und die übrigen Generalautoritäten wirklich. Und wie sollte ich sie kennenlernen, wenn ich den *Ster* nicht hätte!

Deshalb haben wir in unserer Familie zwei Abonnements – eins für mich und meine Frau und eins für unsere Kinder.

Cees van Impelen
Vianen
Niederlande

Februar 1990 116. Jahrgang Nummer 2
Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign*, *New Era* und *Friend*.

Die Erste Präsidentschaft:
Ezra Taft Benson
Gordon B. Hinckley
Thomas S. Monson

Das Kollegium der Zwölf:
Howard W. Hunter, Boyd K. Packer, Marvin J. Ashton, L. Tom Perry, David B. Haight, James E. Faust, Neal A. Maxwell, Russell M. Nelson, Dallin H. Oaks, M. Russell Ballard, Joseph B. Wirthlin, Richard G. Scott

Redaktionsleitung: Rex D. Pinegar, Gene R. Cook, William R. Bradford, Francis M. Gibbons, Jeffrey R. Holland

Chefredakteur: Rex D. Pinegar

Zeitschriftendirektor der Kirche: Thomas L. Peterson

International Magazines
Geschäftsführender Redakteur: Brian K. Kelly

Stellvertreter: David Mitchell
Ressortleiter: Ann Laemmlen
Ressortleiter Kinderstern: DeAnne Walker
Künstlerische Gestaltung: M. Masato Kawasaki
Layout: Sharri Cook

DER STERN

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil: Johannes Gutjahr, Dieselstraße 1, D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Industriestraße 21, Postfach 1549, D-6382 Friedrichsdorf 1, Telefon: 06172/710334

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

DER STERN (ISSN 1044-338X) is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, UT 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Subscription price $10.00 a year. $1.00 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DM 27,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102.
sFr. 22,00 an Citibank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110501/005, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 182,– an Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US$10.00

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed by
Friedrichsdorf Printing Center
Federal Republic of Germany

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN Februar 1990" bei.

PBMA 9002 GE

BOTSCHAFT VON DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

VON GRÖSSTEM WERT

PRÄSIDENT
EZRA TAFT BENSON

Der Herr erwartet von uns, daß wir Missionare sind, daß wir voll und ganz nach dem Evangelium leben und daß wir mithelfen, sein Reich aufzubauen.

Die Missionare stehen im größten Werk, das es auf der Welt gibt, nämlich dem, die Seele der Kinder des himmlischen Vaters zu erretten. Nichts anderes ist so wichtig, so kostbar, so beglückend, so befriedigend. Durch den Propheten Joseph Smith hat der Herr verkündet: „Was für dich von größtem Wert sein wird, das ist, diesem Volk Umkehr zu verkünden, damit du Seelen zu mir bringst." (LuB 15:6.)

Wir Mitglieder der Kirche des Herrn müssen die Missionsarbeit ernst nehmen. Wenn Sie sich so anstrengen, wie Sie sollen, wenn Sie diese Arbeit lieben, dann helfen Sie mit, die Seele der Menschenkinder zu erretten.

Wer den ersten Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse' liest und weiß, daß die Kirche ihn als Wort des Herrn annimmt, der fragt nicht mehr, warum wir in alle Welt Missionare senden. Dies ist eine der wichtigsten Aufgaben der Mitglieder der Kirche; schließlich sagt der Herr: „Die Stimme der Warnung wird an alles Volk ergehen, nämlich durch den Mund meiner Jünger, die ich mir in diesen letzten Tagen erwählt habe." (LuB 1:4.)

Eins unserer besten Hilfsmittel bei der Missionsarbeit ist das vortreffliche Beispiel der Mitglieder, die nach dem Evangelium leben. Das meint der Herr, wenn er zur Kirche sagt: „Zion muß zunehmen an Schönheit und Heiligkeit; ... Zion muß sich erheben und sich in seine schönen Gewänder kleiden." (LuB 82:14.) Der Herr gibt den Mitgliedern die Kraft für ihre missionarischen Aufgaben, wenn sie so viel Glauben haben, daß sie es versuchen.

Es ist an der Zeit, daß wir den Blick erheben und uns vom Umfang dieses großen Werks eine Vorstellung machen. Der Herr erwartet das von uns. Es reicht nicht aus, daß wir Mitglied der Kirche sind und zur Abendmahlsversammlung gehen. Das ist zwar gut, aber nicht gut genug. Der Herr erwartet von uns, daß wir Missionare sind, daß wir nach dem Evangelium leben, und zwar voll und ganz, und daß wir mithelfen, sein Reich aufzubauen.

Man ist erst dann ein guter Missionar, wenn man lernt, mit allen Kindern des himmlischen Vaters zu fühlen – wenn man lernt, sie zu lieben. Die Menschen spüren es, wenn man ihnen mit Liebe begegnet. Viele sehnen sich danach. Wenn wir mit ihnen fühlen, sind sie auch uns gegenüber aufgeschlossener, und wir werden Freunde.

Wie lange ist es her, daß Sie einen Nachbarn zur Abendmahlsversammlung oder Pfahlkonferenz oder zum Familienabend eingeladen haben? Wie lange ist es her, daß Sie wirklich über das Evangelium gesprochen haben?

FOTO VON WELDEN ANDERSEN



UM ANDERE MIT ERFOLG AM EVANGELIUM TEILHABEN ZU LASSEN, OB ALS VOLLZEITMISSIONAR ODER ALS MITGLIEDMISSIONAR, MUSS MAN DAS BRENNENDE ZEUGNIS HABEN, DASS DIESES WERK VON GOTT IST.

Ich bitte Sie, lesen Sie nicht nur den biblischen Bericht von der Auferstehung Christi, sondern lesen Sie auch, was im Buch Mormon über das Erscheinen Christi bei den Menschen in Amerika nach seiner Auferstehung steht, und erzählen Sie einem Nichtmitglied davon. Schenken oder leihen Sie ihm ein Buch Mormon, gegebenenfalls Ihr eigenes Exemplar. Es könnte für ihn in Ewigkeit segensreich sein.

Das Buch Mormon ist *das* Aushängeschild unserer Missionsarbeit. Es ist ein Zeichen dafür, daß Joseph Smith ein Prophet war. Es enthält die Worte von Christus, und es soll uns zu Christus bringen – das ist seine überragende Aufgabe. Alles andere ist zweitrangig. Die goldene Frage des Buches Mormon lautet: „Wollen Sie mehr über Christus erfahren?"

Das Buch Mormon ist sowohl für das Mitglied als auch für das Nichtmitglied da. Zusammen mit dem Geist des Herrn ist das Buch Mormon das bedeutendste Werkzeug, das Gott uns gegeben hat, daß wir damit die Welt bekehren. Wenn wir die Ernte an Seelen einbringen wollen, müssen wir auch das Werkzeug gebrauchen, das Gott dazu bestimmt hat, nämlich das Buch Mormon.

Und kaum etwas kann uns besser dazu bewegen, Missionar zu sein, als das Buch Mormon. Wir brauchen mehr Missionare. Wir brauchen aber auch besser vorbereitete Missionare, die aus Gemeinden und Zweigen und Familien kommen, wo man das Buch Mormon kennt und liebt. Wir brauchen Missionare, die ein brennendes Zeugnis davon haben, daß es von Gott kommt, und die ihre Untersucher durch den Geist auffordern können, in dem Buch zu lesen und darüber nachzusinnen – in dem unerschütterlichen Bewußtsein, daß der Herr ihnen durch die Macht des Heiligen Geistes kundtun wird, daß es wahr ist. Wir brauchen Missionare, die der Bedeutung unserer Botschaft gerecht werden.

Zeigen Sie mir einen jungen Mann, der sich sittlich rein gehalten und seine Kirchenversammlungen treu besucht hat. Zeigen Sie mir einen jungen Mann, der das Priestertum groß macht. Zeigen Sie mir einen jungen Mann, der seinen Seminarabschluß gemacht und ein brennendes Zeugnis vom Buch Mormon hat. Zeigen Sie mir einen solchen jungen Mann, und dann will ich Ihnen einen jungen Mann zeigen, der auf Mission und sein Leben lang für den Herrn Wunder wirken kann.



FOTO VON MICHAEL MCCONKIE



Vergessen Sie nicht, daß auch eine junge Frau eine Vollzeitmission erfüllen kann. Ich bin dankbar, daß meine ewige Gefährtin eine Mission in Hawaii erfüllt hat, ehe wir geheiratet haben, und ich freue mich, daß ich Enkelinnen habe, die auf Mission gegangen sind. Einige unserer besten Missionare sind Schwestern.

Um andere wirklich am Evangelium teilhaben zu lassen – sei es als Vollzeitmissionar oder als Mitgliedmissionar – muß man das brennende Zeugnis haben, daß dieses Werk von Gott ist. Als erstes ist man verpflichtet, dieses Zeugnis zu erlangen, und zwar durch Beten, durch Fasten, durch Nachsinnen, durch Studieren, durch Flehen zum Herrn um dieses Zeugnis und dadurch, daß man die Berufungen, die an einen herangetragen werden, annimmt. Man muß wissen, daß Gott lebt, daß Jesus der Messias ist, der Erlöser der Welt, daß Joseph Smith ein Prophet Gottes ist und daß das Priestertum und damit die Vollmacht unseres himmlischen Vaters hier ist.

Wir müssen alle eifrig und voll Freude darauf bedacht sein, das Evangelium zu verbreiten. Es geht dabei darum, Menschen zu Christus zu bringen, die Kinder des himmlischen Vaters zu belehren und zu taufen, damit wir uns im Reich des Vaters mit ihnen freuen können (siehe LuB 18:15). □

FÜR DIE HEIMLEHRER

1. Erwartet der Herr von uns mehr, als daß wir bloß Mitglied der Kirche sind und die Abendmahlsversammlung besuchen?

2. Was ist eins unserer „besten Hilfsmittel", die Gott uns gegeben hat, um die Welt zu bekehren?

3. Präsident Benson sagt, wir müßten das brennende Zeugnis haben, daß dies das Werk des Herrn ist. Was müssen wir laut seinen Worten tun, um ein solches Zeugnis zu erlangen und es zu festigen?

4. Gibt es eigene Missionarserlebnisse, von denen Sie oder die Familie, die Sie besuchen, gern erzählen würden?

ES IST EIN SEGEN FÜR MICH

MERRILL BRADSHAW

Ich hatte früher das Gefühl, mit mir stimmte vielleicht etwas nicht; es geschah nämlich nie etwas Bemerkenswertes, wenn ich über das Buch Mormon betete.

Ich habe nie einen Grund zum Zweifeln gehabt, wenn jemand davon sprach, er habe wundersame Kundgebungen in bezug auf das Buch Mormon gehabt. Nur habe ich selbst nie so etwas erlebt. In jüngeren Jahren hatte ich das Gefühl, mit mir stimmte vielleicht etwas nicht; es geschah nämlich nie etwas Bemerkenswertes, wenn ich über das Buch Mormon betete. Aber ich glaube, das lag daran, daß ich schon immer an das Buch Mormon geglaubt habe und einfach das Gefühl hatte, wenn ich alles verstand, was daran zu verstehen war, dann würden alle Fragen, die andere Leute dazu stellen, einmal beantwortet, und das Buch werde noch immer Bestand haben.

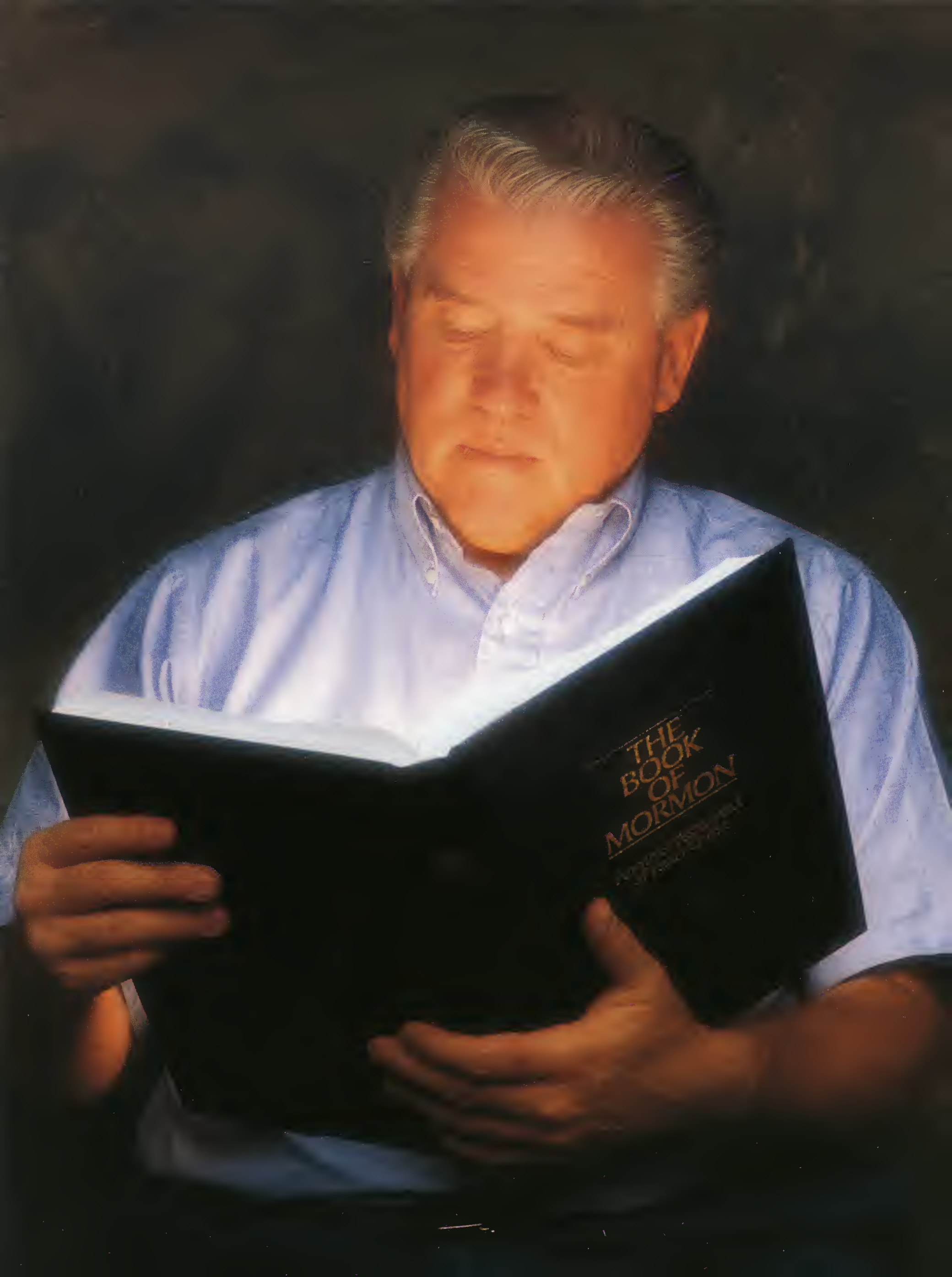
Deshalb kann ich auch nicht, so wie viele andere, sagen, ich hätte mich, nachdem ich über das Buch gebetet hatte, erhoben und das brennende Gefühl gehabt: „Dieses Buch ist wahr." Ich nehme das so hin, und es muß in der Kirche wohl viele geben, denen es so ähnlich geht wie mir. Ich will allerdings hier ganz deutlich sagen: ich habe zwar keine spektakuläre geistige Kundgebung erlebt, die mir gesagt hätte, daß das Buch Mormon wahr ist, aber ich habe mein Leben lang viel Zeit damit verbracht, mich mit dem Buch und seiner Entstehungsgeschichte und den verschiedenen vorliegenden Beweisen zu beschäftigen. Ich kann nicht behaupten, ich hätte über alle Fragen nachgedacht, die manchen Menschen zu schaffen machen, aber ich weiß schlicht und einfach: auch wenn wir alles wissen, was es über das Buch Mormon zu wissen gibt, wird es noch immer der feste Anker unseres Glaubens sein, der es für mich schon immer gewesen ist. Ich möchte also sagen: auch ohne spektakuläres Zeugnis ist es mir und meiner Familie doch ein großer Segen.

Ich möchte ein paar Beispiele dafür nennen, wie es mir zum Segen gereicht.

1. Als ich 1950 in die Schweiz auf Mission ging, hatte ich in der Schule und an der Universität bereits drei Jahre Deutsch gelernt. Ich dachte, ich sei gut darauf vorbereitet, Missionar zu sein, obwohl ich damals das Buch Mormon noch nicht durchgelesen hatte. Als ich dann aber die Alltagssprache der Schweizer und ihre Dialekte hörte, war ich überwältigt. Es fiel mir sehr schwer, das Gelernte anzuwenden. Mein Mitarbeiter und ich lasen uns jeden Morgen eine Stunde lang aus der deutschen Übersetzung des Buches Mormon von Max Zimmer vor, die in der alten deutschen Schrift gedruckt war. Zuerst war es schwierig, aber dadurch, daß wir das Buch Mormon auf deutsch lasen, fielen mir Rhythmus und Fluß der Sprache leichter und ich konnte mich bald besser mit den Leuten verständigen.

Das Lesen am frühen Morgen half mir auch durch die Jesajakapitel im Zweiten Nephi hindurch, die manchmal schwer zu verstehen sind. Ich lernte dabei die faszinierende, schöne Sprache Jesajas kennen, seinen Einblick in die gesamte Geschichte der Menschheit und seine Sorge um die Armen und die Witwen. Damit begann eine lebenslange Beschäftigung mit

FOTO VON MICHAEL SCHOENFELD


THE BOOK OF MORMON

dem Buch Jesaja, die mir oft in geistiger Not und an geistigen Höhepunkten ein Segen gewesen ist. Durch dieses Lesen hat sich mir auch die Art und Weise erschlossen, wie die Propheten die Einzelaspekte unseres Lebens in einen Gesamtzusammenhang stellen, der ihnen ihre wahre Bedeutung im Hinblick auf die Ewigkeit verleiht. Diese Anfänge bereichern noch immer meinen Einblick ins Evangelium, in den Erlösungsplan, in meine Wertvorstellungen und Ziele, in den Sinn meines Lebens. Und es hat alles mit der einen Stunde angefangen, in der mein Mitarbeiter und ich uns am frühen Morgen in einer Mansarde in Bern das Buch Mormon gegenseitig vorgelesen haben. Es ging nicht nur um die Sprache, sondern auch darum, daß ich dadurch die Schönheit und Bedeutung aller heiligen Schrift zu verstehen begann.

2. Vor einigen Jahren habe ich an der Brigham Young University an einem Seminar teilgenommen, durch das die Lehrkräfte sich auf die Buch-Mormon-Kurse für die Erstsemester vorbereiten sollten. In jenen sechs Wochen habe ich das Buch Mormon zweimal durchgelesen und mir dabei bestimmte Bedeutungen aufgeschrieben und darüber nachgedacht und besonders schöne Abschnitte und Lehrsätze sehr genossen. Auch jenes Erlebnis war wichtig für meine Liebe zu diesem Buch. Es wuchs mir noch mehr ans Herz, und ich konnte Themen, die mein Interesse weckten, weiter verfolgen. Aber auch diesmal konnte ich nicht sagen, ich hätte irgendeine besondere Kundgebung oder ein besonderes Zeugnis erhalten. Das gehörte einfach nicht zu meiner Beziehung zu diesem Buch. Vielmehr wurde ich mir noch eindringlicher dessen bewußt, wie großartig seine Botschaft und wie wichtig seine Warnungen für die Menschen unserer Zeit sind. Dieses Bewußtsein nahm zu, während ich das Buch Mormon in der Evangeliumslehreklasse durchnahm. Ich kann jetzt nachvollziehen, was für Probleme Männer wie Alma und Mormon hatten, und verstehe ihre tiefe Besorgnis um Menschen wie mich. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß viele der Einzelheiten, an denen sich Kritiker des Buches stoßen, unwichtig sind, wenn man die umfassende, innige Liebe dagegenhält, die Christus dadurch bewiesen hat, daß er das Buch bewahrt hat, damit wir es haben und es uns helfen kann.

3. Wir haben in unserer Familie oft in den Schriften gelesen – wenn auch nicht so regelmäßig, wie wir angehalten werden. Wahrscheinlich haben wir mehr als die Hälfte dieser Zeit dem Buch Mormon gewidmet. Das gemeinsame Lesen hat uns viel Freude gemacht. Die größeren Kinder erinnern sich gern daran zurück. Die fünf Missionare, die aus unserer Familie hervorgegangen sind, waren in etwa genauso vorbereitet wie ich: sie nahmen das Buch als wahr an, auch wenn sie es nicht mehrmals ganz durchgelesen hatten und kein spektakuläres Zeugnis davon hatten. Aber auch ohne spektakuläre geistige Erlebnisse ist das Buch Mormon unserer Familie, unserem Glauben, unserem täglichen Leben ein Anker. Es ist der Grundpfeiler unserer Religion und verleiht ihr Sinn. Wenn ich darüber nachdenke, was das Buch Mormon uns bedeutet, dann frage ich mich, ob irgendeine Kundgebung wichtiger sein könnte.

Der Heilige Geist wirkt nicht immer sichtbar oder direkt auf uns ein. Aber durch Kleinigkeiten, die unser Leben begleiten, schafft er eine Grundlage, auf der wir ein gutes und glückliches Leben aufbauen, ein produktives Leben, das fest im Reich Gottes auf Erden steht. Das Buch Mormon ist für mich Teil dieser Grundlage, und es bedeutet mir immer mehr. Für diesen Segen bin ich dem Herrn dankbar. □

AUCH OHNE SPEKTAKULÄRE GEISTIGE ERLEBNISSE IST DAS BUCH MORMON UNSERER FAMILIE, UNSEREM GLAUBEN, UNSEREM TÄGLICHEN LEBEN EIN ANKER.





FOTO VON JANET THOMAS

DU KANNST ETWAS BEWIRKEN

JANET THOMAS

Sue Keller geht nicht mit der Menge – sie geht ihr voran.

In Sue Kellers Zimmer hängt ein Plakat, auf dem steht: „Du kannst etwas bewirken.“ Sie hat das in einer Ansprache gehört und in ihre Sammlung von Fotos und Postern an der Wand aufgenommen.

Aber Sue hat es nicht mit dem Aufhängen des Plakates bewenden lassen. Sie ist ein lebendes Beispiel dafür, was ein einzelner Mensch alles bewirken kann. Sie war an ihrer Schule in North Bend im US-Bundesstaat Washington Schulsprecherin, Kapitän der Volleyball- und der Basketballmannschaft und Präsidentin ihrer Seminarklasse. Sue hat ihre Mitschüler dazu gebracht, bei großen Projekten mitzumachen, die ihr letztes Jahr an der Highschool unvergeßlich machen; gemeinsam haben sie eine Talenteshow aufgeführt und die Schulflure gestrichen.

Sue war nicht von Anfang an zum Führen geneigt. Sie hat das alles erst im Laufe der Zeit gelernt. Früher ging auch sie mit der Menge, bis die Menge eine Richtung einschlug, in die sie nicht mitgehen wollte. Da sie in der Kirche aufgewachsen war, hatte sie eine andere Einstellung als ihre Freundinnen.

„Im zweiten Jahr an der Highschool fingen meine Freundinnen an, schreckliche Sachen zu machen, die mich zum Weinen brachten. Ich hätte sie am liebsten geschüttelt und gefragt: ‚Was macht ihr bloß?‘ Aber ich habe es nicht geschafft. Das war frustrierend. Ich fing an, mir zu sagen: ‚Sue, du brauchst das alles nicht.‘ “

Da beschloß sie, ihre Entscheidungen selbst zu treffen und, wenn es ging, auch ihre Freundinnen in die richtige Richtung zu führen. Ihr Bischof, Allen Dance, sah den guten Einfluß, den sie auf ihre Freundinnen ausübte. „Sue hat sich schon immer um das Gute bemüht. Sie stärkt die Schwachen in unserer Gemeinde und in der Schule. Sie kümmert sich besonders um Menschen, die keine Freunde haben. Durch ihr Beispiel ist sie den anderen ein Segen.“

Manchmal kann man schon mit einem einzigen Satz etwas bewirken. Vor ein paar Jahren hat Sue zu Beginn der Basketballsaison der Mädchen gesagt: „Wir könnten doch beten.“ Die anderen befolgten ihren Rat vor dem ersten Spiel, und damit wurde es zur Gewohnheit. „Ich habe vor jedem Spiel das Gebet gesprochen. Manchmal habe ich gesagt: ‚Will heute nicht jemand anders beten?‘ Manchmal hat sich auch jemand anders gemeldet. Aber meistens haben alle anderen nur auf mich gewartet und gerufen: ‚Sue, komm, du mußt beten.‘ “

Während ihrer Wahlkampagne vor der Wahl zur Schulsprecherin stellte Sue das folgende Motto vor: „Trachtet nach dem Höchsten, das in euch steckt.“ Wie es unter Schülern üblich ist, fingen einige an, sich darüber lustig zu machen. Aber Sue ließ sich nicht davon abbringen; sie verwendete das Motto für alle Schulaktivitäten in dem Jahr, und die Spötter verstummten. Die Direktorin meinte: “Es gibt immer ein paar, die sich über etwas Positives lustig machen. Sue ist damit fertig geworden, indem sie einfach freundlich war und sich selbst nicht zu ernst nahm oder gekränkt war, wenn sich jemand über das Motto lustig machte. Die Schüler haben das Motto für das Jahr akzeptiert.“

Ein Projekt, für das die Schüler der Mount Si-Highschool schwer arbeiten mußten, war das Anstreichen der Flure in der Schule. Das war ein gewaltiges Unterfangen, aber Sue und die übrigen Schüler in der Schülerselbstverwaltung meinten, es sei zu schaffen.

Sie brauchten über 200 Schüler, die bei den einzelnen Arbeitsschritten mitmachten – die Wände mußten vorbereitet werden, dann mußte der Untergrund aufgetragen werden, dann der Hauptanstrich und schließlich als Abschluß die Kontrastfarbe.

Die stellvertretende Direktorin meinte: „Ich kam zur ersten Sitzung und wußte sofort, daß es klappen mußte; Sue war nämlich gut vorbereitet. Sie hatte sich motivierende Sprüche aufgeschrieben und für jeden Arbeitsschritt einen Plan aufgestellt. Und sie hatte zu der Sitzung die richtigen Leute eingeladen. Sie hatte Schüler eingeladen, die sie als Führer betrachtete. Sie hatte auch den Hausmeister eingeladen. Mich hatte sie auch eingeladen. Sie kann gut organisieren."

Das große Anstreichprojekt war ein Erfolg, aber Sue hatte einige schwierige Situationen zu bewältigen. Am ersten Tag des Vier-Tage-Projekts war strahlender Sonnenschein, was zu der Jahrezeit selten vorkam. „Plötzlich überfiel mich Panik", erzählt Sue. „Wer kam wohl an einem so schönen Tag die Schule anstreichen?"

Aber die Schüler kamen doch, und da trat das zweite Problem auf. Nachdem die Wände für das Anstreichen vorbereitet worden waren, war es an der Zeit, den Untergrund aufzutragen. In dem Augenblick, als über hundert Schüler mit dem Anstreichen anfangen wollten, kam der Hausmeister auf Sue zugerannt und zeigte ihr das Etikett auf einer der Dosen. Der brennbare Untergrund durfte nur in gut gelüfteten Räumen aufgetragen werden. Sie machten jedes Fenster und jede Tür auf, schalteten den Strom ab, um Funken zu vermeiden und



AUCH DURCH DIE KIRCHE ERHÄLT SUE FÜHRUNG UND KRAFT.





deckten alle Steckdosen ab. In der Zwischenzeit hatte Sue sich zurückgezogen, um zusätzliche Hilfe zu erflehen. „Ich suchte mir ein leeres Zimmer und kniete nieder." Alles gelang. Die Gefahr konnte vermieden werden. Und das Anstreichen machte Spaß, obwohl es sehr anstrengend war.

Nachdem die Schulflure einen neuen, zartgrauen Anstrich mit kastanienbraunem Sockel erhalten hatten, erfüllte die Schüler, die mit Sue zusammengearbeitet hatten, ein neuer Stolz auf ihre Schule. Wenn jetzt jemand auch nur daran denkt, die Wände zu beschmieren, bekommt er gleich gesagt: „Laß das, ich habe diese Wand angestrichen, und sie wird von niemandem beschmiert."

Außerdem hat eine Talenteshow stattgefunden, bei der zum ersten Mal solche Schüler Anerkennung fanden, die Klavier spielen, singen, tanzen oder schauspielern konnten. „Wir haben so viele begabte Schüler", meint Sue, „und sie bekommen nie solche Anerkennung wie die Sportler. Darum ging es uns. Schüler, von denen man sonst nie etwas hört, haben begeistert mitgemacht. Wir haben eine Aufführung für die Schüler und eine für die Eltern gemacht."

Und dann waren da noch der Junge, dessen erste Freundschaft mit einem Mädchen zerbrach, und der Spitzensoftballspieler, der wegen Alkohols aus der Mannschaft ausgeschlossen wurde. Die Direktorin erzählt, daß Sue bereitstand, um zu helfen. „Ich habe gesehen, wie sie Jungen und Mädchen aller Altersstufen geholfen hat. Sie legt den Arm um sie, wenn sie einen schlechten Tag haben, und geht ein Stück mit ihnen. Sie redet mit ihnen und muntert sie auf. Den Schülern bedeutet es sehr viel, wenn die Schulsprecherin kommt und so etwas für sie tut. Sue bemüht sich sehr um den einzelnen."

Aber woher hat Sue die Kraft und die Entschlossenheit, zu ihren Grundsätzen zu stehen und etwas zu bewirken? „Meine Mutter gehört zu meinen besten Freundinnen", erzählt Sue.



„SUE HAT SICH SCHON IMMER UM DAS GUTE BEMÜHT. SIE KÜMMERT SICH BESONDERS UM MENSCHEN, DIE KEINE FREUNDE HABEN. DURCH IHR BEISPIEL IST SIE DEN ANDEREN EIN SEGEN."

SUE KELLER ERZÄHLT IHREN FREUNDEN VOM EVANGELIUM, SPORNT IHRE KLASSEN-KAMERADEN AN, BEI GUTEN PROJEKTEN MITZUMACHEN, UND HÖRT AUF DEN RAT IHRER ELTERN.





„Auch wenn ein Tag besonders schwer war – ich kann ihr alles erzählen. Sie weiß immer eine Antwort. Sie sagt mir, was ich tun muß, wenn ich in der Schule oder mit Jungen Schwierigkeiten habe. Wenn ich mich daran halte, ist das Problem auch bald aus der Welt. Wenn ich meine Eltern nicht hätte, wüßte ich nicht, was ich tun sollte." Sue bekommt auch von ihren Geschwistern gute Ratschläge und Unterstützung.

Auch durch die Kirche erhält Sue Führung und Kraft. Bei einer Jugendtagung forderte der Bischof die Jugendlichen auf, um die Bestätigung zu beten, daß die Kirche wahr ist, auch wenn sie bereits ein Zeugnis hätten.

Sue nahm den Auftrag an, auch wenn sie gewisse Vorbehalte hatte. „Ich hatte das Gefühl, ich müßte nicht fragen, weil ich weiß, daß die Kirche wahr ist. Aber ich wollte meinen Freunden von meinem Zeugnis erzählen, ehe ich mit der Highschool fertig war. Sie machen sich manchmal darüber lustig, daß ich Mormonin bin."

Sue betete wirklich, aber sie erhielt erst keine Antwort. Dann war sie einmal mit Freundinnen zusammen und plötzlich in ein ernsthaftes Gespräch über die Kirche vertieft. Ihre Freundin fragte sie: „Woher weißt du, daß das wahr ist, Sue?"

„Plötzlich wurde mir bewußt, daß der himmlische Vater mir die Gelegenheit bot, zu sagen, daß ich weiß, die Kirche ist wahr. Ich gab Zeugnis und sagte ihr, dies sei die Wahrheit. Erst an dem Abend wurde mir bewußt, daß mein Beten erhört worden war."

Dann fragte die Freundin, ob sie mit Sue und ihrer Familie zusammen zur Kirche gehen dürfe. Bald ging sie mit Sue zum Seminar und hörte sich auch die Missionarslektionen an. „Es war großartig", sagt Sue. „Ich hatte das noch nie mit einer Freundin erlebt."

Sue Keller ist nur ein einziges Mädchen, aber sie bewirkt etwas. Ihr Vater versucht zu erklären, warum sie so einzigartig ist: „Sie ist ein ganz besonderer Mensch, und ich weiß gar nicht, wodurch sie so geworden ist." Aber eigentlich weiß er es doch. Als er seine Tochter beschreibt, erzählt er nämlich von der Eigenschaft, die sie hervorhebt: „Sie ist ihren Altersgenossen ein Vorbild. Sie hat hohe Grundsätze und lebt danach." □

Es gibt noch mehr Menschen, die wie Sue Keller etwas bewirken, indem sie nach den Grundsätzen des Evangeliums leben. Ob sie jung sind oder alt, wir möchten unseren Lesern gern von ihnen erzählen. Wenn Sie jemanden kennen, der durch sein Leben etwas bewirkt hat, dann erzählen Sie uns doch bitte von diesem Menschen. Schicken Sie Ihren Brief an: International Magazines, 50 East North Temple Street, 25th floor, Salt Lake City, Utah 84150, USA. Geben Sie unbedingt Ihren Namen und Ihre Adresse an. Danke.

VERFOLGUNG

DARINA REYNOLDS



ILLUSTRATION VON KEVIN HAWKES

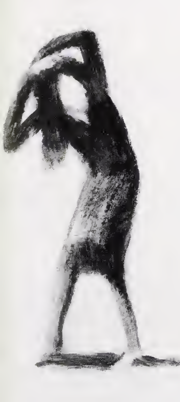
Meine Eltern und ich sind erst etwas mehr als ein Jahr Mitglied der Kirche, und es war für uns keine leichte Zeit.

Wir sind von zwei sehr guten Missionaren belehrt worden und haben ein starkes Zeugnis bekommen. Aber als wir beschlossen, uns taufen zu lassen, sagten uns die Leute, wir seien verloren und würden in der Hölle enden. Sie meinten, wir seien nichts wert. Wir sind sehr verfolgt worden.

Ich habe alle Freunde, die ich in meiner alten Kirche hatte, in die ich elf Jahre gegangen war, verloren. Ich hatte häufig Kinder gehütet, aber als ich die Kirche wechselte, erklärten mir die Eltern der Kinder, auf die ich immer aufgepaßt hatte, ich dürfe nie wieder ihre Kinder hüten, ich sei ein schlechter Einfluß und sie wollten mich nie wieder in ihrem Haus sehen.

Das alles tat sehr weh. In der Schule machte man mir das Leben schwer, und wenn ich nach Hause kam, lagen Broschüren gegen die Kirche im Briefkasten. Außerdem wurde ich telefonisch bedroht.

Wegen der Drohungen gegen uns wurde unsere Taufe fast verschoben. Als mein Vater am festgesetzten Tauftag eine Drohung erhielt, hätte er die Taufe beinahe abgesagt. Aber dann ließen wir uns doch taufen.



Und wißt ihr was? Ich bin froh darüber. Ich habe meiner Mutter gesagt, es mache mir nichts aus, alle meine Freunde zu verlieren. Es hat zwar sehr weh getan, aber ich weiß, daß Jesus Christus für meine Sünden gestorben ist. Er ist geschlagen, angespuckt und durchbohrt worden, und man hat ihm eine Dornenkrone aufgesetzt. Im Vergleich dazu erschienen mir meine Schwierigkeiten gering.

Ich werde noch immer dafür kritisiert, daß ich mich der Kirche angeschlossen habe, aber Jesus Christus hilft mir, damit fertig zu werden. Ich darf die Kinder wieder hüten, und wir werden nicht mehr bedroht. Ich habe in meiner Gemeinde, in der viel Liebe und Anteilnahme herrschen, nette neue Freunde gefunden. Ich würde alle Schwierigkeiten und noch mehr gern noch einmal auf mich nehmen. Ich bin dem himmlischen Vater so dankbar, daß er mich in die wahre Kirche gebracht hat. □



„DIE WIRKLICHE MACHT STAMMT VOM HERRN“

MARVIN K. GARDNER

Die Nachricht war herzzerreißend. Die Ärzte teilten der Familie mit, der Vater habe Krebs und werde höchstens noch ein paar Monate leben. Die Medizin konnte nichts mehr für ihn tun.

Einer der tief betroffenen Söhne war Kerntechniker, ein Experte darin, was der Mensch durch die Wunder der Technologie bewirken kann. Aber hier war die Technologie hilflos.

Richard Scott und seine vier Brüder fasteten und beteten und stellten sich im Kreis um ihren Vater und gaben ihm einen Priestertumssegen, in dem ihm völlige Genesung verheißen wurde. Der Segen ging in Erfüllung.

Elder Richard G. Scott, früher Kerntechniker und jetzt Mitglied des Kollegiums der Zwölf Apostel, hat große Macht erlebt, und zwar menschliche und göttliche. Er achtet beides. Aber die Macht des Menschen ist begrenzt, während Gottes Macht unbegrenzt ist.

In seiner ersten Ansprache als Mitglied des Kollegiums der Zwölf hat er der Kirche gesagt: „Seine (Gottes) Macht, seine Majestät, seine Vollkommenheit sind mir unbegreiflich. Aber seine Liebe, sein Mitgefühl, seine Barmherzigkeit verstehe ich einigermaßen.

Es gibt keine Last, die er nicht wegnehmen kann,
es gibt kein Herz, das er nicht reinigen und mit Freude füllen kann,
es gibt kein Leben, das er nicht läutern und wiederherstellen kann,
wenn man seine Lehren befolgt.“ (*Der Stern*, Januar 1989, Seite 65.)

In all den Jahren, in denen Richard Scott mit hochentwickelter Technologie gearbeitet hat, ist sein Glaube an den Herrn immer stärker geworden. Als er ins Kollegium der Zwölf berufen wurde, war seine Liebe zum Erretter und Erlöser Jesus Christus, den er den „vollkommenen Freund“ nannte, und zu einem anderen „wertvollen Freund“, nämlich dem Buch Mormon, unerschütterlich geworden (siehe *Der Stern*, Januar 1989, Seite 65).

Richard Scott ist am 7. November 1928 in Pocatello, Idaho, geboren und in der Bundeshauptstadt Washington aufgewachsen. Er interessierte sich schon früh für die Naturwissenschaft. Seine Eltern, Kenneth Leroy und Mary Eliza Whittle Scott, regten ihn und seine Brüder an zu forschen – mit mechanischen Geräten zu experimentieren, um herauszubekommen, wie sie funktionierten, sie zusammenzubauen und zu reparieren. Sie vertrauten den Jungen sogar das Auto der Familie zur Reparatur an. Lächelnd erinnert sich Elder Scott: „Einmal haben wir zum Spaß eine Lokomotivenpfeife an den Auspuff montiert.“

„SEINE (GOTTES) MACHT, SEINE MAJESTÄT, SEINE VOLLKOMMENHEIT SIND MIR UNBEGREIFLICH. ABER SEINE LIEBE, SEIN MITGEFÜHL, SEINE BARMHERZIGKEIT VERSTEHE ICH EINIGERMASSEN.“

FOTO VON WELDEN ANDERSEN

AUF DIESEM WEIHNACHTSFOTO AUS DEM JAHRE 1987 SIND ELDER SCOTT UND SEINE FRAU MIT IHREN KINDERN UND ENKELN ZU SEHEN. V.L.N.R.: TOCHTER LINDA UND IHR MANN MONTE MICKLE UND DEREN DREI KINDER DEVON, CLINTON UND EMILY.

Sein Vater war kein Mitglied der Kirche, und seine Mutter war nicht aktiv. Aber sie waren Menschen mit Grundsätzen und hohen sittlichen Maßstäben. Richard Scott war ein aufgeschlossener Junge; er war Klassensprecher, spielte in einer Band die Klarinette und war Tambourmajor.

Trotzdem hatte er das Gefühl, ihm fehle etwas. Bischöfe und Heimlehrer hielten ihn dazu an, die Versammlungen und Aktivitäten der Kirche zu besuchen, und er ging auch wirklich hin, „allerdings manchmal nicht sehr bereitwillig". Aus irgendeinem Grund hatte er manchmal das Gefühl, er sei nur ein unbeteiligter Zuschauer. Das gleiche galt für die Schule: er war zwar ein hervorragender Schüler und beliebt, aber im Umgang mit anderen und beim Sport fehlte ihm ein gewisses Selbstvertrauen, und er fühlte sich oft einsam.

Erst als Missionar entdeckte er, wie er solche Gefühle hätte überwinden können. „Der tiefere Einblick ins Evangelium, der daher rührte, daß ich mir von Herzen wünschte, andere daran teilhaben zu lassen, füllte all die einsame Leere aus", sagt er. „Mir wurde klar, daß diese Gefühle nicht hätten sein brauchen, wenn ich das Evangelium wirklich verstanden hätte."

Ezra Taft Benson, damals Mitglied des Kollegiums der Zwölf und US-Landwirtschaftsminister, war in Washington D. C. der Pfahlpräsident der Familie Scott. Richard Scotts Vater war sein Staatssekretär. Präsident Bensons Beispiel, „seine Redlichkeit, seine Hingabe, seine große Fähigkeit, für Grundsätzliches einzustehen, haben meinen Vater zutiefst berührt", sagt Elder Scott.

„Sie wurden Freunde, und Präsident Benson hat bei Vaters Bekehrung eine wichtige Rolle gespielt." Als Richard Scotts Vater sich taufen ließ, bat er Präsident Benson, ihn zu konfirmieren. Er und seine Frau dienten später über zehn Jahre im Washington-Tempel, wo er Siegeler war.

Als Jugendlicher war Richard Scott fest entschlossen, sich das Geld für sein Studium selbst zu verdienen, und er legte dabei beachtliche Abenteuerlust an den Tag. Einen Sommer arbeitete er auf einem Austernkutter vor der Ostküste der USA. In einem anderen Sommer fällte er in Utah für den Forstdienst Bäume. Außerdem reparierte er Eisenbahnwaggons.

In einem späteren Sommer war seine Bewerbung in einem Hotel in Utah nicht angenommen worden, weil keine Stelle frei war. Er steckte den Absagebrief ein, ohne jemand davon zu erzählen, und fuhr nach Utah. Als er die Reise quer durch die Vereinigten Staaten zurückgelegt hatte, besaß er nur noch drei Cent.



HINTER ELDER SCOTT UND SEINER FRAU STEHEN IHRE DREI SÖHNE KENNETH, MICHAEL UND DAVID. RECHTS SITZT TOCHTER MARY LEE.



„Haben Sie unseren Brief nicht bekommen?" fragte der Mann, bei dem er sich vorstellte.

„Ja", erwiderte Richard Scott. „Aber ich möchte trotzdem hier arbeiten. Ist eine Portiersstelle frei?" Der Mann lachte ungläubig. Richard Scott schraubte seine Erwartungen herunter und fragte: „Brauchen Sie einen Hoteldiener?" Es war keine Stelle frei. „In Ordnung", sagte Richard Scott. „Dann spüle ich eben Geschirr!"

„Hoffnungslos", sagte der Mann. „Wir haben nicht eine einzige freie Stelle."

Richard Scott griff nach den drei Cent, die er noch in der Tasche hatte, und sagte verzweifelt: „Ich spüle zwei Wochen lang das Geschirr, und wenn Sie nicht zufrieden sind, brauchen Sie mich nicht zu bezahlen." Auf die Weise hoffte er wenigstens einen Schlafplatz und etwas zu essen zu bekommen. Der Mann nahm ihn schließlich an.

Richard Scott spülte wirklich das Geschirr, aber er ging auch in die Küche, um sich dort nützlich zu machen. Am Ende des Sommers war er der zweite Koch.

Diese Erfahrungen verschafften ihm nicht nur Geld für sein Studium, sondern sie halfen ihm auch, geistig zu wachsen. In seinen freien Minuten las er im Buch Mormon und sann darüber nach und erlebte ein mächtiges geistiges Erwachen.

Er studierte an der George Washington University Maschinenbau und spielte in einer Jazzband Klarinette und Saxophon. Als der Universitätsabschluß näherrückte, liefen seine Berufspläne wunschgemäß. „Aber dann", so erzählt er, „legte der Herr mir eine Bombe in meine kleine Welt: Jeanene Watkins." Jeanene Watkins, Tochter des Senators für Utah, Arthur V. Watkins, war ein lebensfrohes Mädchen.

Ihre Freundschaft legte Richard Scotts gründlich überlegten Berufsplänen ein Hindernis in den Weg. Eines Abends sagte Jeanene zu ihm: „Wenn ich heirate, dann nur im Tempel. Und ich heirate nur jemand, der auf Mission war." Über eine Mission hatte er noch nicht viel nachgedacht, aber nach solchem Ansporn betete er intensiver als je zuvor und sprach schließlich mit seinem Bischof darüber. Bald nach dem Examen ging er nach Uruguay auf Mission. Jeanene Watkins machte im darauffolgenden Juni ihr Examen in Soziologie und trat am nächsten Tag ihre Mission in den Nordweststaaten der USA an. Bald nach ihrer Rückkehr heirateten sie im Manti-Tempel.

Während seiner Mission vertiefte Richard Scott sich ins Buch Mormon, und sein Zeugnis erhielt eine festere Grundlage. Er entdeckte: je mehr er sich selbst vergaß und seinen Mitmenschen diente, desto stärker wurde sein Glaube.

Einmal lud eine Familie ihn und seinen Mitarbeiter ein. Sie sollten die Lehre der Kirche darlegen, aber nicht versuchen, die Familie zu bekehren. Als sie ankamen, trafen sie noch einen Besucher an, das für ganz Südamerika zuständige Oberhaupt einer anderen Kirche! „Er hat alles in Frage gestellt, was wir sagten, und uns in jedem Punkt widersprochen. Ich war hin- und hergerissen. Sollte ich versuchen, mit meinem geringen Wissen meinen Glauben zu verteidigen, oder sollte ich mich an das Versprechen halten, keinen Bekehrungsversuch zu unternehmen? Ich entschloß mich für letzteres. Aber als der Abend vorüber war und wir nach Hause gingen, war mir schrecklich zumute. Ich hatte das Gefühl, ich hätte die Kirche nur schlecht verteidigt. Ich wußte, daß ich im Evangelium nicht so gut Bescheid wußte, wie ich eigentlich sollte. In der Nacht habe ich viel gebetet."

Am nächsten Tag lud die Familie die Missionare wieder ein. Es war ihnen peinlich, was geschehen war, und es hatte sie beeindruckt, daß die Missionare ihr Versprechen gehalten hatten, obwohl der andere sich nicht daran gehalten hatte. Jetzt wollten sie im Evangelium unterrichtet werden. Später ließen sie sich taufen.

Bevor Richard Scott seine Mission angetreten hatte, hatte einer seiner Professoren versucht, ihn davon abzubringen. Er werde sich damit eine vielversprechende Karriere verbauen, hatte er gemeint. Ein paar Wochen nach der Rückkehr aus Uruguay wurde Richard Scott zu einem Vorstellungsgespräch mit Kapitän (später Admiral) Hyman G. Rickover eingeladen. Es handelte sich um ein streng geheimes militärisches Projekt, bei dem es auch um Kernenergie ging.

Das Vorstellungsgespräch verlief dem Anschein nach nicht sehr günstig für Richard Scott. In der Antwort auf eine Frage erwähnte er seine Mission. „Was für eine Mission?" fragte Kapitän Rickover. „Ihre Mission ist hier völlig unwichtig."

Richard Scott verteidigte sich, weil ihm seine Mission so kostbar war. „Alles, was mir wirklich wichtig ist, ist während meiner Mission in mir gereift", sagt er. „Deshalb beschloß ich, meinen Antworten großen Nachdruck zu verleihen."

Dann fragte der Kapitän: „Was war das letzte Buch, das Sie gelesen haben?"

„Das Buch Mormon", antwortete er.

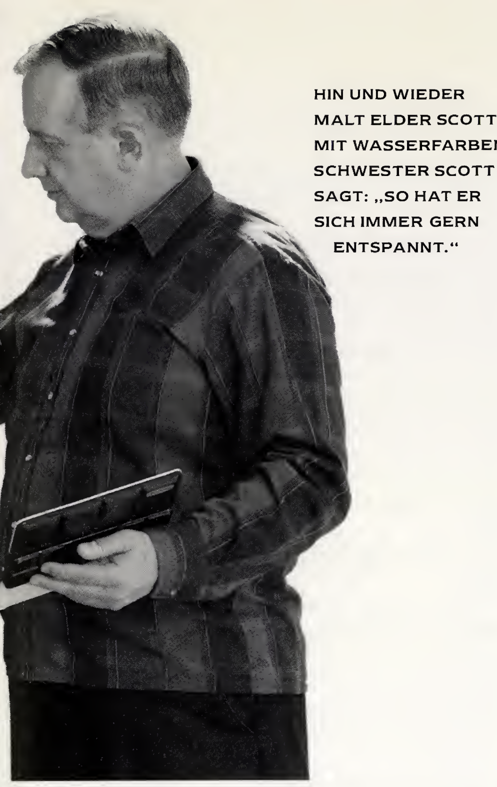
Als das Gespräch vorüber war, stand Richard Scott auf. Er hatte das Gefühl, er habe keine Chance, die Stelle zu bekommen. „Einen Augenblick bitte", sagte da der Kapitän. „Ich habe Sie auf die Probe gestellt, um herauszubekommen, ob Sie zu dem stehen, woran Sie glauben. Es wird kein leichtes Projekt. Wir brauchen Leute, die selbstbewußt an die Arbeit gehen." Richard Scott bekam die Stelle und arbeitete an der Entwicklung des Reaktors für die *Nautilus*, das erste atomkraftbetriebene U-Boot, mit.


FOTO VON WELDEN ANDERSEN

Als er später einmal die Personalunterlagen durchging, entdeckte er den Namen des Professors, der ihn bedrängt hatte, nicht auf Mission zu gehen. Der Mann war jetzt einer seiner Untergebenen und befand sich etwa drei Gehaltsstufen unter ihm.

Bruder Scott arbeitete zwölf Jahre für Admiral Rickover. 1955 machte er an der Oak Ridge School of Reactor Technology in Tennessee einen Abschluß, der der Promotion vergleichbar ist. (Weil es sich um streng geheime Arbeiten handelte, konnte ihm kein akademischer Grad verliehen werden.) Er war auch an der Entwicklung des ersten kommerziellen Atomreaktors auf dem Land beteiligt.

In diesen Jahren diente Bruder Scott als Präsident eines Siebzigerkollegiums und als Pfahlsekretär. 1965, mit siebenunddreißig Jahren, wurde er als Missionspräsident für Argentinien berufen. Wieder mußte er sich zwischen Mission und



HIN UND WIEDER MALT ELDER SCOTT MIT WASSERFARBEN. SCHWESTER SCOTT SAGT: „SO HAT ER SICH IMMER GERN ENTSPANNT."

Karriere entscheiden, und ihm wurde dringend geraten, die Missionsberufung nicht anzunehmen. Aber wieder gab es für ihn keinen Zweifel, obwohl es so aussah, als setze er seine Karriere aufs Spiel.

Als Missionspräsident machte er aufs neue die Erfahrung, daß ihm das Buch Mormon eine ständige Quelle der Inspiration war, und er machte in den Zonenversammlungen und bei den Gesprächen mit den Missionaren intensiv davon Gebrauch.

Er war ein guter, einfühlsamer Missionspräsident. Einer seiner Missionare, Wayne L. Gardner, hat erzählt, daß er in einem entlegenen Gebiet arbeitete und einmal den Auftrag erhielt, die nötigen Vorkehrungen für eine Konferenz zu treffen. „Alles ging schief", sagte er. „Ich hatte ein Gebäude angemietet, wo wir zusammenkommen sollten, aber in letzter Minute wurde die Absprache widerrufen. Als ich endlich am Flughafen ankam, um Präsident Scott abzuholen, wartete er schon auf mich. Ich hatte vergessen, den Taxifahrer zu bitten, auf uns zu warten, und es waren keine anderen Taxis in Sicht, so daß wir nicht fortkamen.

Ich konnte an seinen Augen zwar ablesen, daß er enttäuscht war, aber er legte den Arm um mich und sagte, er habe mich lieb. Er war so geduldig und verständnisvoll. Hoffentlich werde ich die Lektion nie vergessen."

Als die Scotts nach ihrer Mission in die Bundeshauptstadt Washington zurückkamen, schloß Bruder Scott sich Kollegen an, mit denen er unter Admiral Rickover zusammengearbeitet hatte und die eine Beratungsfirma gegründet hatten, die auf Kernenergie spezialisiert war. Er diente als Ratgeber in einer Pfahlpräsidentschaft und später als Regionalrepräsentant. In der Zeit wurde der Washington-Tempel fertiggestellt, und Bruder Scott und seine Frau luden viele Freunde und Bekannte zu sich ein, um ihnen von den Tagen der offenen Tür im Tempel zu erzählen. Ein Geschäftsfreund und seine Familie ließen sich taufen, ebenso eine Nachbarsfamilie.

1977, acht Jahre nach der Entlassung als Missionspräsident, wurde Richard Scott als Mitglied des Ersten Kollegiums der Siebzig berufen. Ein Jahr lang war er geschäftsführender Direktor des Priesthood Department der Kirche, dann Gebietsbevollmächtigter in Mexiko und Mittelamerika. Drei der sechs Jahre, die er in dieser Aufgabe tätig war, wohnte er mit seiner Familie in Mexiko-Stadt.

Elder Scotts Liebe zu den Menschen in Lateinamerika wurde noch stärker, als er ihnen wieder dienen konnte. Und sie erwiderten diese Liebe. Die Menschen sahen in ihm nicht nur den Führer, sondern auch den Freund, jemanden, der bereit war, sowohl zu lernen als auch zu führen.

Eines Sonntags saß Elder Scott in Mexiko-Stadt in einer Priestertumsversammlung. Der Lehrer war nicht sehr gebildet und sein Unterricht nicht bestechend. Aber es war offensichtlich, daß er den Herrn und seine Brüder liebhatte und sich von Herzen wünschte, mit ihnen über das Evangelium zu sprechen. Ein heiliges Gefühl herrschte im Raum.

Beim Zuhören empfing Elder Scott eine geistige Bestätigung dessen, was in der Lektion ausgesagt wurde, und es prägte sich ihm einiges eindringlich ein, was für ihn persönlich von Nutzen war. Er schrieb es auf und stellte fest: „Es waren kostbare Wahrheiten, die ich dringend brauchte, um ein besserer Diener des Herrn zu sein." Den ganzen Morgen lang schrieb er die Gedanken und Gefühle, die ihm in Sinn und Herz drangen, nieder. Dieses Erlebnis hat er danach noch mehrmals gehabt.

„Ich glaube nicht, daß ich Eingebungen auf andere Weise erhalte als andere", sagt er. „Aber ich glaube, wir hören oft gar nicht auf kostbare Weisung vom Geist, weil wir die ersten Eingebungen, die uns zuteil werden, wenn wir in Not sind oder

wenn wir eindringlich gebetet haben, gar nicht wahrnehmen und festhalten."

Als er zum Hauptsitz der Kirche zurückkehrte, wurde er als geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Family History Department (der Abteilung Genealogie) berufen. Ein Jahr darauf, 1983, wurde er in die Präsidentschaft des Ersten Kollegiums der Siebzig berufen, und 1984 wurde er geschäftsführender Direktor des Family History Department.

Unter seiner Führung fanden in den nächsten vier Jahren in der Abteilung etliche wichtige Veränderungen statt. Es überrascht nicht, daß für die Bewältigung der vielen Aufgaben in der Genealogie Computertechnologie herangezogen wurde.

Unter anderem wurden auch die Methoden zur Ermittlung der Vorfahren vereinfacht; es geht nicht mehr so sehr darum, Genealogen heranzubilden, sondern der Schwerpunkt liegt darauf, den Mitgliedern bei der Ermittlung ihrer Vorfahren zu helfen. Es werden zunehmend Urkunden mikroverfilmt; auch außerhalb der USA gibt es jetzt viele Genealogie-Archive, und viele wichtige Aufgaben werden auch außerhalb des Hauptsitzes der Kirche wahrgenommen.

Der Mann, der einen großen Teil seines Lebens der Technologie gewidmet hat, kann sich natürlich besonders für die computerunterstützte Genealogie begeistern. Seine Frau übrigens auch. „Da Richards Vater sich zur Kirche bekehrt hat", sagt sie, „war für die Ermittlung seiner Vorfahren noch nichts getan worden. Wir haben gemeinsam mit seinen Eltern die genealogischen Angaben für seine Linie gesammelt. Und es macht mir große Freude, zu sehen, was wir jetzt mit den Computern schaffen können!"

Elder Scott rechnet sich die Veränderungen im Family History Department nicht als persönliches Verdienst an. „Sie haben in Übereinstimmung mit den inspirierten langfristigen Zielen stattgefunden, die von der Ersten Präsidentschaft und dem Kollegium der Zwölf aufgestellt worden sind", sagt er. „Und ich hatte das Glück, das Amt zu übernehmen, nachdem meine Vorgänger eine gute Grundlage geschaffen hatten. Außerdem konnte ich die Hilfe erfahrener Vorstandsmitglieder und anderer Mitarbeiter in Anspruch nehmen. Ich hatte schon vorher mit hervorragenden Menschen zusammengearbeitet, aber noch nie mit so engagierten und fähigen Männern und Frauen. Ich habe auch den lenkenden Einfluß des Geistes nie beständiger gespürt als in dieser großartigen Zeit im Family History Department."

Es überrascht nicht, daß auch Schwester Scott sich für diese Arbeit begeistert, für die ihr Mann sich so sehr engagiert. „Wenn ich an Vater denke", sagt eine seiner Töchter, „dann muß ich auch an Mutter denken. Meine Eltern arbeiten gut zusammen."

Als Elder Boyd K. Packer Elder Scott in der Generalkonferenz im Kollegium der Zwölf willkommen hieß, sagte er: „Elder Richard G. Scott ist ein Mann, bei dem der Geist verweilt, und er hat die Unterstützung seiner lieben Frau Jeanene, die ihm an geistiger Kraft in nichts nachsteht." (Der Stern, Januar 1989, Seite 16.)

Die Eigenschaft, die Elder Scott an seiner Frau am meisten schätzt, „ist ihre Liebe zum Herrn und ihre geistige Gesinnung. Und sie ist eine engagierte und tüchtige Ehefrau, die die Familie zum Mittelpunkt ihres Lebens gemacht hat und sich sehr für sie einsetzt. Außerdem haben wir zusammen viel Spaß!"

„Ja, wirklich", sagt sie lächelnd. „Er ist mein bester Freund."

Die enge Bindung ist ganz offensichtlich. Humor und Lachen spielen in ihrer Ehe eine wichtige Rolle. „Wir wissen, wann wir ernst sein müssen und wann wir lachen können", sagt er. Sie necken einander, aber auf sehr liebevolle Weise. Ihre Zuneigung und das Gespür für die Bedürfnisse des anderen haben sich ihren Kindern eingeprägt.

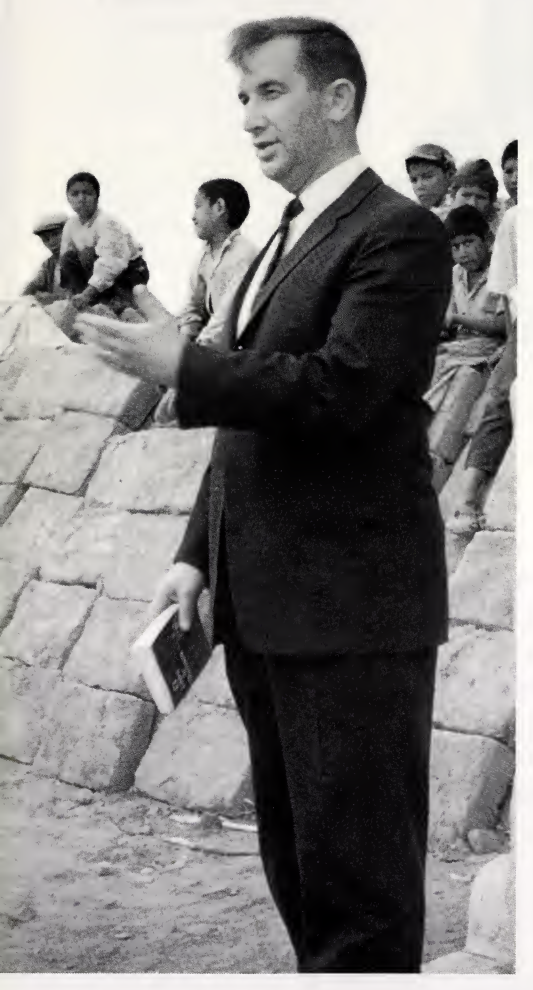
„Jeanene kann mir das Gefühl geben, daß ich etwas, was ich in Wirklichkeit gar nicht gut kann, eigentlich doch kann", sagt Elder Scott. „Zum Beispiel beim Tanzen. Ich kann überhaupt nicht tanzen, aber sie tanzt großartig. Und sie schafft es, daß es so aussieht, als könnte ich es auch. Einmal haben wir bei einer großen Pfahlaktivität sogar einen Walzerwettbewerb gewonnen! Das war eigentlich unmöglich, weil wir vorher noch nie zusammen Walzer getanzt hatten."

Schon vor ihrer Heirat haben sie sich beide für Jazzmusik interessiert. Jetzt sammeln sie auch Aufnahmen südamerikanischer Volksmusik. Sie malen auch beide gern, ein Hobby, das sie während ihrer Ehe begonnen haben. Er verwendet gern Wasserfarben, sie Pastellfarben. Aber für dieses Hobby haben sie beide kaum noch Zeit.

Getreu seinen technischen Neigungen ist Elder Scott der Handwerker der Familie; er kümmert sich um die Installation, die elektrischen Anlagen, die Autos und alles andere, was zu reparieren ist. Im Laufe der Jahre hat er die Häuser, in denen die Familie gewohnt hat, auch nach eigenen Plänen erweitert.

Elder Scott und seine Frau haben fünf lebende Kinder: Mary Lee hat eine Mission in Spanien erfüllt und an der University of California in Los Angeles in angewandter Sprachwissen-

IN DEN 60ER JAHREN, ALS ELDER SCOTT MISSIONS-PRÄSIDENT IN ARGENTINIEN WAR, WURDE IHM GESTATTET, DIE MISSIONSARBEIT BEI DEN QUECHUA IN SÜDBOLIVIEN ZU ERÖFFNEN.



schaft promoviert. Sie arbeitet jetzt in der Bundeshauptstadt Washington. Kenneth hat eine Mission in Texas erfüllt und wohnt in Phoenix. Linda wohnt mit ihrem Mann Monte Mickle und ihren drei Kindern in Houston. David und Michael studieren noch.

Mary Lee erinnert sich gut an die vielen Gespräche mit ihrem Vater. „Ich konnte mit ihm immer über alles reden und wußte, daß er verständnisvoll und liebevoll und trotzdem immer sehr direkt war.“ Mehrere Sommer lang hat sie in Washington in der Nähe des Büros ihres Vaters gearbeitet, und sie sind gemeinsam zur Arbeit gefahren, haben sich Kassetten von der Generalkonferenz angehört oder sich miteinander unterhalten. „Er und meine Mutter sind seit jeher meine besten Freunde“, sagt sie.

Sie erinnert sich auch noch an die vielen Priestertumssegen, die ihr Vater ihr im Laufe der Jahre gegeben hat, und an die Briefe, die er ihr geschrieben hat, während sie auf Mission war. „Sie sind für mich wie heilige Schrift.“

Zu Anfang ihrer Ehe haben Elder Scott und seine Frau zwei Kinder verloren. Eine Tochter starb kurz vor der Geburt, und sechs Wochen darauf starb ihr zweijähriger Sohn bei einer Herzoperation. Es war zwar schwer, „aber es war eine Zeit, die unser Zeugnis sehr gestärkt hat“, sagt Schwester Scott. „Wir wußten, es war der Wille des Herrn. Wenn ich jetzt zurückblicke, staune ich, daß wir damals so stark waren. Aber aus solchen traurigen Erlebnissen erwachsen auch viele Segnungen.“

Die Erfahrungen, die Elder Scott gemacht hat, die frohen ebenso wie die schmerzlichen, sind vielleicht der Grund dafür, daß es ihm so sehr am Herzen liegt, daß die Menschen den Erretter schätzen lernen. „Er würde uns so sehr helfen, wenn wir nur nach seinen Lehren lebten! Wenn wir zu ihm kämen, wären Leid und Einsamkeit viel leichter zu ertragen!“

Am 29. September 1988 hat Präsident Ezra Taft Benson Elder Richard G. Scott „mit unvergeßlicher Liebe und großem Verständnis“ als Mitglied des Kollegiums der Zwölf Apostel berufen. Zwei Tage darauf, am 1. Oktober 1988, wurde Elder Scott in diesem Amt bestätigt.

„Meine Frau und ich haben seit dieser Berufung viel gebetet“, sagt er. „Ich weiß, daß die Berufung vom Herrn kommt. Ich weiß, daß zwischen dem, was ich bin, und dem, was von mir erwartet wird, ein großer Unterschied besteht. Diese Einsicht macht mich sehr demütig. Niemand würde es wagen, in dieser Aufgabe zu dienen, ohne die liebevolle Unterstützung und Weisung Gottes zu haben. Die wahre Macht stammt vom Herrn.“ □

„DENKT AN IHN“

Ziel: An alle Gebote des Herrn denken und sie halten (siehe Numeri 15:39).

Schwester Janssen hatte große Schwierigkeiten. Sie hatte um Hilfe und inneren Frieden gebetet, aber erhielt einfach keine Antwort. An einem besonders enttäuschenden Tag schrie sie im Gebet: „O Gott, warum hast du dich von mir abgewandt, wo ich doch deine Hilfe brauche?“

„Da kam mir die sanfte, leise Stimme in den Sinn“, erzählt sie. „Sie schien mich zu fragen: ‚Wann habe ich dich verlassen? War ich nicht da, als . . .?‘ Plötzlich fielen mir die vielen, vielen Male in meinem Leben ein, wo der Herr mir geholfen und ich seine große Liebe gespürt hatte. *Ich* hatte nicht an *ihn* gedacht.“

Manchmal sind wir Schwester Janssen vielleicht ein bißchen ähnlich. In der Sorge um unsere Probleme denken wir nicht immer an die Male, wo der Herr uns geholfen und uns gesegnet hat.

Manchmal sind wir so sehr mit unseren täglichen Aufgaben beschäftigt, daß wir nicht immer an den Herrn denken. Wie können wir aber immer an ihn denken? Wir können oft über ihn und darüber nachdenken, was er von uns erwartet. Wir können beten, in den Schriften lesen und die Gebote halten. Wir können an unsere Segnungen – vergangene und gegenwärtige – denken und dem Vater im Himmel für seine Güte danken.

In Prüfungen fällt es uns vielleicht schwer, an unsere Segnungen zu denken. Aber wenn es scheint, daß wir in der letzten Zeit nur sehr wenig Beweise dafür erhalten haben, daß Gott unser Beten erhört, und wenn wir meinen, er habe uns vergessen, dann können wir es Alma dem Jüngeren gleichtun, nämlich an die Segnungen denken, die wir und andere bereits vom Herrn empfangen haben (siehe Alma 36:27-29).

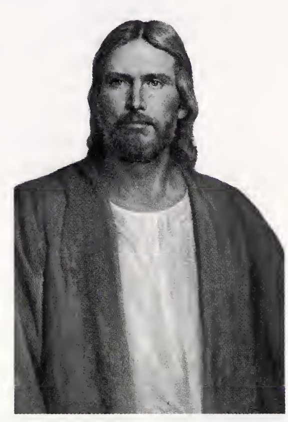


ILLUSTRATION VON DEL PARSONS

GLAUBE UND GOTTESVEREHRUNG MÜSSEN IM LEBEN DER MITGLIEDER ZUM AUSDRUCK KOMMEN.

Wenn wir an die vielen Male denken, wo der Herr uns und andere gesegnet hat, können wir Mut fassen und darauf vertrauen, daß er uns auch weiterhin segnet, wenn wir zu ihm beten und ihn um Führung bitten.

Angesichts der vielen bösen Kräfte, die uns umgeben, müssen wir heute mehr denn je an den Herrn denken und ihm nachfolgen. Wie Helaman gesagt hat: „Denkt daran, denkt daran, daß ihr euren Grund auf dem Fels eures Erlösers – und das ist Christus, der Sohn Gottes – legen müßt.“ (Helaman 5:12.) Wenn Christus unsere Grundlage ist, dann gibt es keine Schwierigkeit, mit der wir nicht fertig werden, keine Prüfung, die wir nicht ertragen können. □

Anregungen für die Besuchslehrerinnen

1. Sie oder die Schwester, die Sie besuchen, wollen vielleicht davon erzählen, wie der Herr Ihnen einmal geholfen hat.
2. Besprechen Sie, wie wir im täglichen Leben an den Herrn denken können, und regen Sie an, daß die Schwester das auf eine für sie sinnvolle Weise tut.

(Siehe *Der Familienabend – Anregungen und Hilfsmittel*, Lektion 2, 4, 6, 7, 9-14, 16, 26 und 31.)

KINDERSTERN

116. JAHRGANG
KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FEBRUAR 1990





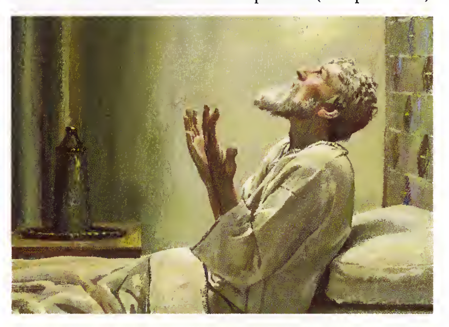
LEHI WARNT DIE MENSCHEN



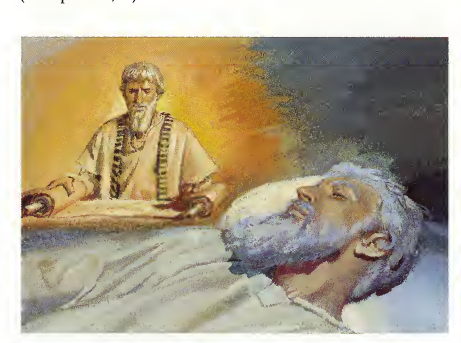
Die meisten Menschen, die in Jerusalem lebten, waren schlecht. Gott sandte ihnen Propheten, um ihnen zu sagen, daß sie umkehren sollten, aber sie wollten sich nicht ändern. Sie haßten die Propheten. (1 Nephi 1:1-4.)



Lehi glaubte den Propheten. Er betete darum, daß die Menschen sich änderten und umkehrten. (1 Nephi 1:5,6.)



Lehi hatte eine Vision, in der er Gott von vielen Engeln umgeben sah. Die Engel sangen und priesen Gott. (1 Nephi 1:7,8.)

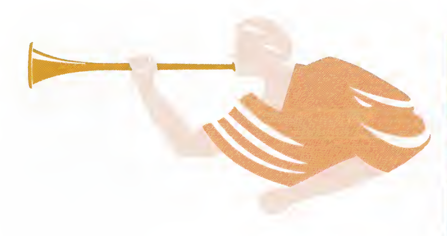


In der Vision erhielt Lehi ein Buch, in dem stand, was in der Zukunft geschehen sollte. Er las, daß Jerusalem zerstört werden sollte, weil die Menschen so schlecht waren. (1 Nephi 1:9-13.)



Lehi sagte den Menschen, Jerusalem werde zerstört werden. Er erzählte, Jesus werde kommen. Die Menschen waren böse und versuchten Lehi zu töten, aber der Herr beschützte ihn. (1 Nephi 1:18-20.)

ILLUSTRATION VON JERRY THOMPSON





LEHI VERLÄSST JERUSALEM

Der Herr freute sich über Lehi und sprach in einem Traum zu ihm. Er gebot Lehi, Jerusalem zusammen mit seiner Familie zu verlassen. Lehi gehorchte dem Herrn. (1 Nephi 2:1-3.)



Lehis Familie packte etwas zu essen und Zelte ein. Sie ließen ihr Haus und ihr Gold und Silber in Jerusalem zurück und zogen in die Wildnis. (1 Nephi 2:4.)



Lehis Frau hieß Saria. Sie hatten vier Söhne: Laman, Lemuel, Sam und Nephi. (1 Nephi 2:5.)



Nach drei Tagen schlugen sie ihre Zelte an einem Fluß auf. (1 Nephi 2:6.)



Lehi baute einen Altar aus Steinen und brachte Gott ein Opfer dar. Er betete und dankte Gott dafür, daß er seine Familie vor der Vernichtung bewahrt hatte. (1 Nephi 2:7.)



Lehi forderte Laman und Lemuel auf, Gottes Gebote getreu zu halten. (1 Nephi 2:8-10.)



Laman und Lemuel meinten, ihr Vater sei dumm, weil er Jerusalem und seine Reichtümer verlassen hatte. Sie glaubten nicht, daß Jerusalem zerstört werden sollte. (1 Nephi 2:11-13.)



Nephi wollte Lehi glauben. Er betete, weil er wissen wollte, ob es richtig war, daß sein Vater Jerusalem verließ. (1 Nephi 2:16.)



Jesus Christus erschien Nephi und sagte ihm, sein Vater Lehi habe recht. Nephi glaubte und war nicht ungehorsam wie Laman und Lemuel. (1 Nehi 2:16.)



Nephi erzählte seinen Brüdern, was Jesus ihm gesagt hatte. Sam glaubte Nephi, aber Laman und Lemuel wollten nicht glauben. (1 Nephi 2:17,18.)



Der Herr verhieß Nephi, er werde wegen seines Glaubens gesegnet werden. Er sollte Führer über seine Brüder werden. (1 Nephi 2:19-22.)



ILLUSTRATION VON ROGER MOTZKUS

DIE MACHT DES BETENS

ELDER J. THOMAS FYANS

Vor über hundert Jahren sandte Präsident Brigham Young eine Familie in einen kleinen, abgelegenen Ort in Arizona, wo sie mit den Indianern Frieden schließen sollte.

Als der Vater einmal für die Kirche unterwegs war, hatte er plötzlich das Gefühl, zu Hause sei etwas nicht in Ordnung. Er machte sich sofort auf den Heimweg und kam um vier Uhr morgens an. Seine Frau saß da und wiegte leise ihr Baby, ein kleines Mädchen. Das Baby war ins offene Feuer gefallen und hatte schwere Verbrennungen erlitten.

Der Vater nahm seine kleine Tochter auf den Arm und gab ihr einen Segen. Er verhieß ihr, sie würde am Leben bleiben und keine Narben zurückbehalten. Außerdem sagte er, sie würde vor den Großen der Erde singen.

Das Mädchen blieb am Leben. Sie wuchs heran und behielt keine Narben zurück. Sie bekam Kinder und sang später im Tabernakelchor. Die Macht des Himmels hatte dem kleinen Kind das Leben geschenkt. Und das Kind, das der Macht des Betens sein Leben verdankte, wuchs heran und schenkte mir das Leben. Es war nämlich meine Mutter. □

(Nach einer Ansprache an der Brigham Young University.)

FÜR DIE KIRCHE MUSIK MACHEN

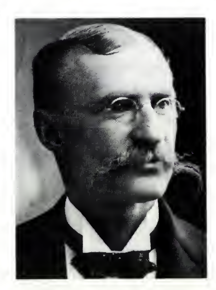
PAT GRAHAM

Denn meine Seele erfreut sich am Lied des Herzens; ja, das Lied der Rechtschaffenen schaffenen ist ein Gebet zu mir. (LuB 25:12.) In aller Welt ist der Klang der Tabernakelorgel bekannt. Ihre großen Pfeifen bilden den Hintergrund für die Sprecher bei der Generalkonferenz. Die schöne Orgel ist von Joseph Ridges gebaut worden; bei der Oktoberkonferenz im Jahre 1867 wurde zum ersten Mal auf ihr gespielt.

Der Klang der Orgel wird durch die Luft erzeugt, die durch ihre Pfeifen gepreßt wird. Man kann verschiedene Klänge erzeugen, indem man runde Knöpfe, die Register, zieht, die verschiedene Pfeifen betätigen. Dann klingt die Musik nach einer Trompete, nach Streichinstrumenten oder nach Flöten, je nach dem Register. Es gibt da viele Möglichkeiten.

Direkt über der Erde befinden sich Pedale, mit denen man die tieferen Töne regulieren kann. Der Organist kann die Pedale sowohl mit dem ganzen Fuß als auch abwechselnd mit Zehen und Ferse betätigen, um die gewünschten Noten zu spielen. Dort befinden sich auch noch andere Pedale, mit denen man die Orgelmusik lauter oder leiser machen kann. Auch von der Zahl der gezogenen Register hängt es ab, wie laut die Orgel spielt. Der Organist kann auf fünf verschiedenen Manualen spielen. Er kann mit beiden Händen auf einem Manual spielen oder mit einer Hand auf dem einem und mit der anderen Hand auf einem anderen. Man muß viel üben, um gleichzeitig die Noten lesen und mit zwei Füßen und zwei Händen spielen zu können; dabei muß man auch noch die Register ziehen und die Manuale wechseln – und dabei genau auf den Dirigenten achten! Vor kurzem ist die Tabernakelorgel renoviert worden, so daß man jetzt viele Register im voraus einstellen kann.

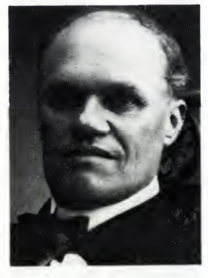
Viele Musiker aus der Anfangszeit der Kirche kamen von den britischen Inseln. Joseph Daynes, ein Organist und Komponist, und Evan Stephens, ein Dirigent und Komponist, gehören dazu. Sie haben viel für die Kirche geleistet.



JOSEPH J. DAYNES

Als Joseph J. Daynes sechzehn Jahre alt war, wurde er zum Tabernakelorganisten ernannt. Er war klein für sein Alter und befürchtete, er könne die Pedale der neuen Orgel mit den Füßen nicht erreichen. Schließlich fiel ihm etwas ein: er klebte sich Korkplatten unter die Schuhsohlen, damit er die Pedale erreichen und richtig spielen konnte.

Die Familie von Joseph J. Daynes war aus England ins Salt Lake Valley gekommen, als er elf Jahre alt gewesen war. Den weiten Weg quer durch Nordamerika war er zum größten Teil gelaufen und hatte dabei eine kleine Orgel getragen, die er sich auf den Rücken geschnallt hatte. Schon mit vier Jahren hatte er großes musikalisches Talent bewiesen. Später komponierte er viele Lieder und Märsche für die Kirche. Zwei seiner Kinderlieder sind: „Bringt die kleinen Kinder her" (*Sing mit mir*, B-14) und „Kinder Gottes, laßt uns singen" (*Sing mit mir*, B-84).



EVAN STEPHENS

Die Familie von Evan Stephens war aus Wales nach Utah gekommen. Als er zwölf Jahre alt war, bat er darum, in den Chor aufgenommen zu werden. Er lieh sich Musikbücher und brachte sich selbst bei, Noten zu lesen, nach Noten zu spielen und zu komponieren. 1890 wurde er gebeten, den Tabernakelchor zu dirigieren. Er war Dirigent und Komponist, und viele Lieder in unserem Gesangbuch und fünf Lieder in *Sing mit mir* stammen von ihm.

Sie werden auch heute noch von den Kindern gesungen.

ANWEISUNGEN

1. Schneiden Sie den Organisten, die Orgelbank, den Dirigenten, das Dirigentenpult, den Spieltisch und die Pfeifen aus.

2. Stellen Sie die Bank über die Pedale. Setzen Sie den Organisten auf die Bank, und lassen Sie ihn die Hände auf zwei Manuale auf dem Spieltisch legen.

3. Der Dirigent steht am Pult und schwingt den Taktstock, damit die Sänger ihn besser sehen können.

4. Hören Sie sich die Generalkonferenzversammlungen an, und achten Sie darauf, wer der Dirigent und wer der Organist ist.

5. Singen Sie Lieder, die von Joseph Daynes und Evan Stephens geschrieben wurden, oder lassen Sie sie von jemandem vorsingen.

6. Planen Sie eine Orgelvorführung in der Kapelle. Laden Sie die Gemeindeorganistin oder jemand anders ein, der den Kindern die Orgel erklären und die einzelnen Teile vorführen kann.

7. Planen Sie für die größeren Kinder eine Komponistensuche mit dem Gesangbuch oder dem Liederbuch *Sing mit mir*. Sie können den Klassen den Namen von Komponisten geben und sie alle Lieder suchen lassen, die von ihm stammen.



Pfeifen

Spieltisch

Organist

Manuale

Register

Dirigent

Dirigentenpult

Pedale

Bank

ILLUSTRATION VON JENAE S. WESTHOFF

VON FREUND ZU FREUND

NACH EINEM INTERVIEW, DAS MELVIN LEAVITT MIT ELDER F. ENZIO BUSCHE VOM ERSTEN KOLLEGIUM DER SIEBZIG GEFÜHRT HAT

Meine frühesten Erinnerungen sind die an unser behütetes Familienleben in einem Vorort von Dortmund. Wir hatten um unser Haus ungefähr zehn Morgen Land, das zum Teil bewaldet war, und spielten viel im Garten und im Wald. Mein Vater war ein sehr liebevoller und verständnisoller Mann. Er baute uns ein kleines Spielhaus mit Strohdach.

Wir hatten natürlich kein Fernsehgerät, deshalb haben meine vier Schwestern und ich gelernt, unsere Phantasie zu gebrauchen. Ich hatte eine kleine Spielzeugeisenbahn auf Schienen und stellte mir vor, ich säße selbst in der Lokomotive. Ich war der Lokomotivführer und erlebte alles, was er erlebte. Kleine Stücke Pappe wurden zum Tunnel. Und die Lampen! Ich konnte kaum warten, bis es dunkel wurde und ich die kleinen Lampen an der Lokomotive einschalten konnte. Der ganze Welt kam in jenes Zimmer.

Ich habe auch gern gelesen, am liebsten Märchen. Ich habe alle Märchen der Brüder Grimm und die Märchen von Hans Christian Andersen gelesen. Die Märchen haben mich in eine andere Welt und Zeit geführt, eine Zeit der Könige und Königinnen, der Prinzen und Prinzessinnen.

Wir hatten ein Radio, das in einer Truhe stand. Wenn mein Vater nach Hause kam und Zeit hatte, nahm er den Schlüssel, schloß die Truhe auf und holte das Radio heraus, so daß wir alle zuhören konnten. Es gehörte zu meinen Lieblingsbeschäftigungen, dem kleinen Kasten zuzuhören, aus dem Musik und Stimmen kamen.

Damals war die Beziehung zwischen Eltern und Kindern strenger geregelt. Wir wurden sehr streng erzogen. Wenn es zum Beispiel Abendessenszeit war, gab es für uns nichts anderes. Dann mußten wir uns die Hände waschen, dafür sorgen, daß unsere Schuhe sauber waren, und uns an den Tisch setzen. Es war undenkbar, daß einer zu spät kam. Vater und Mutter unterhielten sich über die Ereignisse des Tages, aber wir Kinder durften nur sprechen, wenn uns eine Frage gestellt wurde.



V.l.n.r.: Elder Busche als kleiner Junge im Garten der Familie in Dortmund und als Generalautorität an seinem Schreibtisch.

FOTOS VON ELDON LINSCHOTEN



„Ich werde nie vergessen, wie zärtlich mein Vater ... um mich besorgt war und wie nah ich mich ihm gefühlt habe, als er mir zeigte, wie lieb er mich hatte."



Unsere Eltern waren zwar streng, aber wir wußten, daß sie uns sehr liebhatten und sehr um unser Wohlergehen besorgt waren. Ich weiß noch, wie ich eines Abends ein entzündetes Knie hatte. Mein Vater rief mehrere Ärzte an, bis er einen fand, der bereit war, mich mitten in der Nacht zu behandeln. Vater trug mich zum Auto, und wir fuhren etwa eine Stunde, bis wir bei dem Arzt waren. Ich werde nie vergessen, wie zärtlich mein Vater an dem Abend um mich besorgt war und wie nah ich mich ihm gefühlt habe, als er mir zeigte, wie lieb er mich hatte.

Als ich mich der Kirche anschloß, war ich achtundzwanzig Jahre alt, und ich wollte, daß mein Vater seine Einwilligung gab. Ich ging zu ihm und bat ihn um seinen Segen, und er sagte: ‚Ich will darüber nachdenken.' Am nächsten Morgen sagte er: ‚Ich will dir zwei Fragen stellen. Erstens: Hast du diese Kirche wirklich untersucht?'

‚Jawohl', antwortete ich.

‚Zweite Frage: Bist du wirklich davon überzeugt, daß es die wahre Kirche ist?'

Ich antwortete: ‚Ja.'

‚Dann mußt du dich taufen lassen', erwiderte er. ‚Wenn du überzeugt bist, daß etwas richtig ist, dann mußt du es tun.'

Seine Redlichkeit hat mich sehr beeinflußt. Ich glaube, daß Ehrlichkeit die Grundlage von allem ist.

Als ich sechs Jahre alt war, hatte ich ein Erlebnis, das für mich sehr wichtig war. Ich habe mich dabei nicht wie ein Held benommen, ganz im Gegenteil. Meistens sind wir keine Helden. Wir lernen immer dazu, vor allem aus unseren Fehlern. Dieses Erlebnis hat mir gezeigt, was für Folgen Unehrlichkeit nach sich zieht. Einmal habe ich von der Schule einen ‚blauen Brief' mitbekommen. Ein blauer Brief – das waren schlechte Nachrichten! Ich mußte in der Schule etwas falsch gemacht haben, weil ich einen blauen Brief bekam. Ich steckte ihn in meinen Ranzen, und als ich nach Hause kam, fragte meine Mutter: ‚Was ist denn mit dir los?'

Ich log: ‚Nichts, gar nichts.'

Da sagte sie: ‚Ich sehe dir aber an der Nasenspitze an, daß etwas nicht in Ordnung ist.'

Das machte mich böse, deshalb ging ich nach dem Mittagessen ins Wohnzimmer und machte meinen Tornister auf und legte alles auf den Schreibtisch. Dabei habe ich wohl nicht richtig aufgepaßt, der blaue Brief fiel nämlich heraus. Meine Mutter sah ihn sofort und fragte: ‚Was ist das denn?' Ich versuchte noch, nach dem Umschlag zu greifen und ihn zu verstecken, aber Mutter hatte ihn schon aufgehoben und las nun, was in dem Brief stand.

Ich werde nie den Schmerz vergessen, der mich befiel, als sie den Brief las. Wenn man einen Fehler macht, ihn dann aber eingesteht und um Vergebung bittet und sich fest vornimmt, den Fehler nicht mehr zu begehen, dann ist er nicht mehr so schwerwiegend. Wenn man einen Fehler aber verbirgt, weil man darauf hofft, daß niemand davon erfährt, ist das ein noch schlimmerer Fehler.

Die Lüge bereitete mir also viel größere Pein als der ursprüngliche Fehler. Ich weiß nicht einmal mehr, was in dem blauen Brief gestanden hat, aber ich weiß noch genau, wie schrecklich es war, daß ich meine Mutter angelogen hatte.

Ich möchte den Kindern in der Kirche folgendes sagen: Eltern sind nicht vollkommen. Sie haben ein Anrecht auf Vergebung, genauso wie ihr. Ihr habt ein wunderbares Gefühl, wenn ihr sie liebt und ihnen vergebt.

Ihr könnt in der Welt etwas bewirken, indem ihr in eurer Familie etwas bewirkt. Ihr könnt euren Eltern helfen, bessere Menschen zu sein, indem ihr sie liebhabt. Liebe und Glaube sind Gaben vom Himmel. So verzweifelt und finster unsere Lage auch aussehen mag, der himmlische Vater verläßt uns nie. Er läßt uns nie im Stich. Er hat uns immer lieb und hilft uns, unsere Mitmenschen liebzuhaben." □

DIE KIRCHE JESU CHRISTI



überzeugt * = 104-120

Ich ge - hö - re zur Kir - che Je - su Chri - sti, Je - su Chri - sti. Ich weiß, wer ich bin, kenn' Got - tes Plan. Ich glau - be fest an ihn. Ich glaub' an den Er - ret - ter, Je - sus Christ. Ich will ihn eh - ren. Ich tu, was ist recht: Ich folg' seinem Licht. Ihm will ich ge - hö - ren.

Text und Musik: Janice Kapp Perry, geb. 1938.

Lehre und Bündnisse 115:4,5.

WER IST DIESER PROPHET?

JEANNA VEE ALLGRUNN

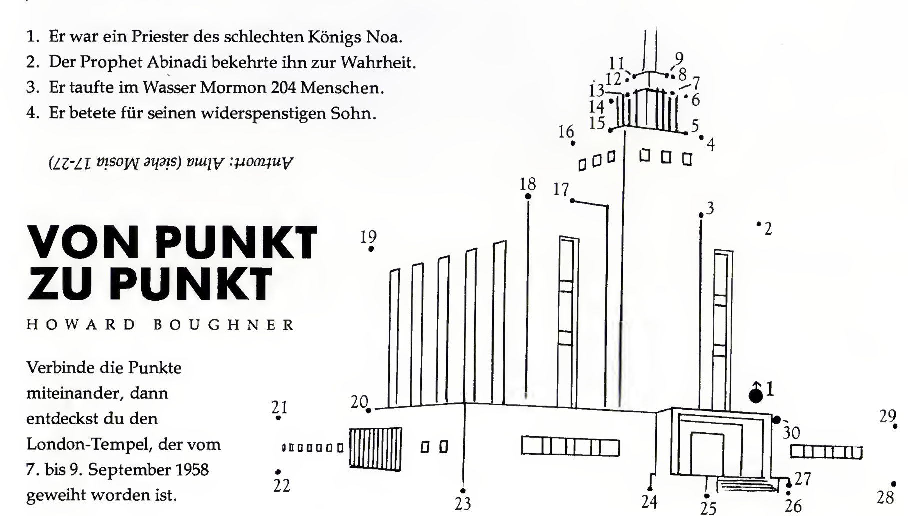
1. Er war ein Priester des schlechten Königs Noa.
2. Der Prophet Abinadi bekehrte ihn zur Wahrheit.
3. Er taufte im Wasser Mormon 204 Menschen.
4. Er betete für seinen widerspenstigen Sohn.

Antwort: Alma (siehe Mosia 17-27)

VON PUNKT ZU PUNKT

HOWARD BOUGHNER

Verbinde die Punkte miteinander, dann entdeckst du den London-Tempel, der vom 7. bis 9. September 1958 geweiht worden ist.



DIE ZAHL ZWÖLF IM EVANGELIUM

JANET PETERSON

Schlag die folgenden Schriftstellen auf, und ergänze die Sätze.

1. Genesis 49:28. Jakobs Söhne wurden die zwölf ______________ Israels.
2. 1 Könige 18:31,32. Elija baute aus zwölf Steinen einen ______________.
3. Lukas 6:13. Jesus wählte zwölf ______________ aus.
4. Lehre und Bündnisse 107:23. Die Mitglieder des Kollegiums der Zwölf ______________ sind besondere Zeugen für Christus.
5. Lehre und Bündnisse 107:85. Zwölf junge ______________ bilden ein Kollegium.
6. Offenbarung 21:10-12. Die heilige Stadt Jerusalem hat eine Mauer mit zwölf ______________, an denen zwölf ______________ stehen.
7. Lehre und Bündnisse 102:1; 107:36,37. Der Hoherat im Pfahl hat ______________ Mitglieder.
8. 1 Könige 7:23-25. Das bronzene „Meer" in Salomos Tempel stand auf zwölf ______________.
9. Lehre und Bündnisse 38:26,27. Diese Geschichte von den zwölf Söhnen ist ein ______________.
10. Genesis 17:18-20. ______________, einem Sohn Abrahams, wurde verheißen, er werde der Vater von zwölf Fürsten sein.
11. Lehre und Bündnisse 101:44. In diesem Gleichnis befiehlt ein Edelmann seinen Knechten, zwölf ______________ zu pflanzen.
12. 3 Nephi 12:1,2. Jesus erwählte zwölf Jünger und gab ihnen die Vollmacht zu ______________.

AUFLÖSUNG:

1. Stämme, 2. Altar, 3. Apostel, 4. Apostel, 5. Diakone, 6. Toren, Engel, 7. zwölf, 8. Rindern, 9. Gleichnis, 10. Ismael, 11. Ölbäume, 12. taufen.

IN DER KIRCHE

Zieh einen Kreis um die Bilder, auf denen Kinder zu sehen sind, die andächtig beten. Streich die Bilder durch, die zeigen, was wir beim Beten nicht tun dürfen.

Mal die Bilder mit den Kindern an, die für die Kirche passend gekleidet sind. Streich die Bilder mit den Kindern durch, die für die Kirche nicht passend gekleidet sind. □

JULIE H. JENSEN



ILLUSTRATION VON JULIE FURHIMAN YOUNG



FOTOS VON CRAIG DIMOND

DER GLÄSERNE SCHWAN

PEGGY BARRUS

Amy schlenderte den Bürgersteig hinab und berührte mit den Fingern den Holzzaun, der Schwester Pedersens Garten umgab. *Es ist ungerecht,* dachte sie. *Warum muß ich drinnen bleiben und einer blinden alten Frau die Zeitung vorlesen, während alle anderen mit Emily ins Kino gehen? Wie kann ich jemals Emilys Freundin sein, wenn ich nicht mit ihr ins Kino gehen kann?*

Mürrisch ging Amy die Stufen zu Schwester Pedersens Haus hoch und klingelte.

Die Tür ging auf, und da stand Schwester Pedersen. Sie war schon achtzig Jahre alt.

„Schwester Pedersen, ich bin es, Amy."

„Komm herein, Amy, und setz dich hier in den Sessel. Ich finde es am besten, wenn wir das Geschäftliche zuerst erledigen. Soll ich dich immer gleich an dem Tag bezahlen, an dem du kommst?" fragte Schwester Pedersen und machte ihre Geldbörse auf.

„Nein. Mutter hat gesagt, ich dürfe für das Vorlesen kein Geld nehmen. Wir haben beim Familienabend darüber gesprochen, daß wir anderen dienen wollen, und Sie sind mein Auftrag."

Schwester Pedersen machte die Geldbörse wieder zu, nickte und sagte: „Du kannst mir jetzt vorlesen."

Amy kämpfte sich durch die Artikel auf der ersten Seite der Zeitung hindurch. Sie konnte sich nicht vorstellen, daß das jemanden überhaupt interessierte.

Nach einer Dreiviertelstunde unterbrach Schwester Pedersen sie: „Jetzt ist es genug, Amy. Magst du Schätze?"

„Hhm. Was für Schätze?"

„Komm mit, dann zeige ich sie dir", sagte Schwester Pedersen.

„Dies ist meine Schatzkammer", sagte sie und führte Amy in ein kleines Zimmer mit mehreren Vitrinen, die mit Sammelobjekten angefüllt waren: rote Kelchgläser, Seidenblumen in bemalten Vasen, winzige Puppen in Trachten, Briefbeschwerer aus Kristall und leuchtendblaue Teller. „Das ist ja wie in einem Antiquitätengeschäft!" rief Amy und lief von einer Vitrine zur anderen, um die Schätze zu bestaunen.

„Du wunderst dich sicher, daß eine blinde Frau so viele ‚Schätze' sammelt", meinte Schwester Pedersen. „Wenn ich die glatten gläsernen Gegenstände und die weichen Seidenstoffe berühre, erfahren meine Finger etwas Schönes."

Amy sah zu, wie die alte Frau behutsam einen zierlichen Vogel betastete, der aus Glas geblasen war. Sie zog mit dem Finger die Linien der Porzellanrosen auf einer rosafarbenen Vase nach. Dann hob sie eine Kristallkugel auf, in die ein kompliziertes Muster geätzt war.

„Du kannst die Sachen ruhig anfassen, Amy", sagte sie.

Amy war von der Schönheit des Vogels fasziniert und hob ihn behutsam vom Tisch auf. Es war ein Schwan, der den Hals stolz gereckt hielt und die Flügel weit gespreizt hatte, so als ob er losfliegen wollte.



Sie wandte sich vom Fenster ab und stieß aus Versehen den Schwan an, so daß er hinfiel.

„Dieser Schwan ist wunderschön!" flüsterte Amy.

„Ein Glasbläser hat ihn für mich gemacht, als ich noch ganz jung war. Er hat diesen hübschen Vogel aus flüssigem Glas geblasen und mich dann alle Glasfiguren in seiner Werkstatt befühlen lassen. Seitdem denke ich immer, wenn ich meinen Schwan befühle, daran, daß auch ich Schönheit ‚gesehen' habe. Schau dich nur



Amy ging langsam auf Schwester Pedersens Haus zu; in der Hand hatte sie eine weiße Schachtel.

um, und hab keine Angst, etwas in die Hand zu nehmen. Ich mache dir etwas zu essen. Ich weiß doch, wie hungrig ihr Kinder nach der Schule seid."

Amy hielt den Schwan in der Hand und stellte sich vor, sie wäre ein blindes Mädchen. Sie hörte draußen Lachen und stellte den Schwan auf den Tisch. Dann lehnte sie sich über den Tisch, um aus dem Fenster zu schauen. Emily und alle ihre Freundinnen kamen gerade aus dem Kino. Amy fand es gar nicht mehr so schlimm, daß sie nicht dabei war. Sie wandte sich vom Fenster ab und stieß aus Versehen den Schwan an, so daß er hinfiel. Schnell hob sie die Stücke auf und steckte sie in panischer Angst in die Tasche.

Schwester Pedersen rief: „Komm nach unten, Amy, und iß ein paar Plätzchen und trink etwas Milch. Dann gehst du am besten schnell nach Hause, sonst läßt deine Mutter dich nicht wiederkommen."

Amy aß schnell ein paar Plätzchen. Sie hatte Angst, etwas von dem zerbrochenen gläsernen Schwan zu sagen. Sie verabschiedete sich und eilte aus dem Haus.

Was soll ich bloß tun? dachte sie. *Ich kann nicht mehr hingehen, gleichgültig was Mutter sagt.* Als sie das Tor zumachte, blickte sie hoch und sah, daß Schwester Pedersen ihr zuwinkte. Das machte es nur noch schlimmer.

Als Amy am nächsten Tag von der Schule nach Hause ging, seufzte sie vor Erleichterung, als sie an Schwester Pedersens Haus vorbeiging. Zumindest brauchte sie erst nächste Woche wieder vorzulesen. Aber sie fühlte sich noch immer schrecklich, und als sie nach Hause kam, leerte sie ihre Spardose aus und zählte ihr Geld sorgfältig. „Hoffentlich reicht es", murmelte sie vor sich hin und ging zu ihrer Mutter.

Am Montag nach der Schule ging Amy langsam auf Schwester Pedersens Haus zu; in der Hand hatte sie eine weiße Schachtel. Als die Tür aufging, sagte sie: „Ich bin es, Amy."

„Komm herein, Amy. Ich wußte gar nicht, daß du heute kommen wolltest, aber du bist immer herzlich willkommen."

Sie setzten sich, und Amy öffnete vorsichtig die Schachtel und legte den Schwan in Schwester Pedersens Hand. Sie schluckte aufgeregt und sagte: „Das ist der Ersatz für den Schwan, den ich zerbrochen habe. Es tut mir so leid. Ich habe es nicht absichtlich getan."

„Das macht nichts, Amy. Ich habe gehört, wie er hingefallen ist. Ich bin allerdings froh, daß du es mir gesagt hast", sagte Schwester Pedersen. „Der Vogel hat dich sicher viel Geld gekostet. Nimm ihn mit nach Hause und freu dich an seiner Schönheit. Du hast mir etwas viel Wichtigeres geschenkt. Du bist eine ehrliche und gute Freundin."

Als Amy nach Hause ging, drehte sie sich am Tor um und schaute noch einmal zu Schwester Pedersen, ihrer neuen Freundin, zurück, die in der Tür stand und winkte. □



DIE BIBEL: ES FEHLEN NUR NOCH 4263 SPRACHEN

JOSEPH G. STRINGHAM

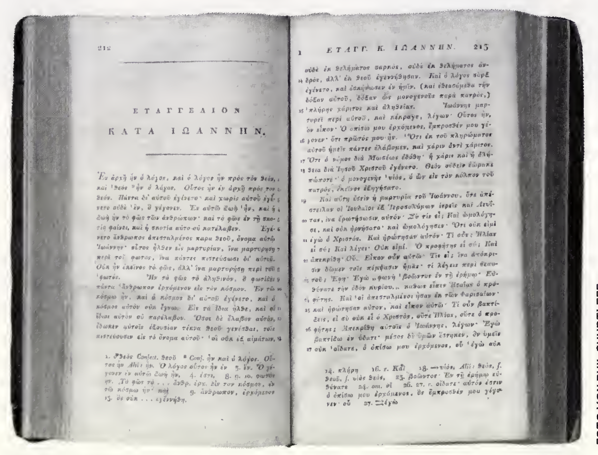


FOTO VON PHIL SHURTLEFF

Da wir dieses Jahr in der Sonntagsschule das Alte Testament studieren, ist es sicher interessant zu betrachten, wie die Bibel auch in die entlegensten Winkel der Erde gelangt.

Ich schätze die Bibel wohl nicht genug. Wenn ich darin lese, denke ich oft gar nicht daran, daß die Propheten und der Herr eine ganz andere Sprache gesprochen haben als ich. Wenn ich aber darüber nachdenke, wird mir bewußt, daß ich vielen inspirierten Gelehrten und ihren Übersetzungen großen Dank schulde. Wie hilflos wir doch wären, wenn wir das Alte Testament auf hebräisch und das Neue Testament auf griechisch lesen müßten.

Wir Heiligen der Letzten Tage haben den Bibelübersetzern viel zu verdanken. Höchst selten haben unsere Missionare bei Menschen zu missionieren begonnen, die die Bibel noch nicht hatten. Wenn man die Bibel hat, ist das schon ein wichtiger Schritt hin zur Vorbereitung auf die Fülle des Evangeliums.

Die Bibel liegt jetzt in 310 Sprachen gedruckt vor. Die meisten Mitglieder wissen nicht einmal, daß es auf der Welt so viele Sprachen gibt. Das ist aber noch nicht alles. Das Neue Testament liegt

WEIL ES SO VIELE SCHWIERIGKEITEN GIBT, WENN MAN EINE SPRACHE UND KULTUR IN EINE ANDERE SPRACHE UND KULTUR ÜBERTRAGEN WILL, GIBT ES KEINE „PERFEKTE“ ODER VOLLSTÄNDIGE ÜBERSETZUNG.



nämlich in weiteren 695 Sprachen vor. Und in weiteren 902 Sprachen liegt wenigstens eins der Bücher der Bibel, meist eins der Evangelien, vor. Mit diesen 1907 Sprachen haben 97 Prozent der Weltbevölkerung wenigstens ein Buch der Bibel, das sie lesen können. Die meisten Übersetzungen sind in den letzten dreißig Jahren erstellt worden.

Im letzten Jahrhundert wurde damit begonnen, die Bibel in mehr Sprachen als bisher zu übersetzen. Die großen christlichen Kirchen brachten meist eigene Übersetzungen heraus und arbeiteten dabei kaum zusammen. In diesem Jahrhundert gibt es stärkere Bemühungen, die Bibelübersetzungen gemeinsam herauszugeben und zu vertreiben. Außerdem ist man immer mehr dazu übergegangen, die Übersetzung von Muttersprachlern vornehmen zu lassen.

In den meisten Ländern gibt es Bibelgesellschaften, die die Bibel vertreiben. 1946 haben sich mehrere Bibelgesellschaften zusammengeschlossen und die Vereinigte Bibelgesellschaft gegründet. Diese Organisation ist allen christlichen Kirchen behilflich, die Bibel zu veröffentlichen und zu vertreiben. Sie stellt außerdem den einheimischen Kirchen, die eine Übersetzung in Angriff nehmen wollen, Berater. Diese Berater, die oft selbst Übersetzer sind, sind des Griechischen und des Hebräischen mächtig. Die Vereinigte Bibelgesellschaft bringt auch eine Erläuterung zu wichtigen Bedeutungen der einzelnen Bibelverse und Textvarianten heraus, um den Zusammenhang zwischen einzelnen Gedanken zu erhellen. Häufig arbeiten mehrere Konfessionen gemeinsam an einer Übersetzung, wobei ihnen die Vereinigte Bibelgesellschaft behilflich ist.

(Die größte Organisation, die sich die Verbreitung der Bibel zur Aufgabe gemacht hat, ist heute die Amerikanische Bibelgesellschaft. Es ist zwar nicht die älteste Gesellschaft, aber sie hat über eine Million zahlende Mitglieder und über 50 000 ehrenamtliche Mitarbeiter, die verschiedene Aufgaben wahrnehmen. Von ihr gehen viele neue Übersetzungen aus.)

Es klingt ganz gut, daß 97 Prozent der Weltbevölkerung einen Teil der Bibel oder den ganzen Text in ihrer Sprache lesen können. Nun könnte man davon ausgehen, daß jetzt nur noch die ganze Bibel in die Sprachen übersetzt werden müßte, in denen sie bereits zum Teil vorliegt, und daß man dann noch ein paar Übersetzungen schaffen müßte, um die ganze Welt zu erreichen. So einfach ist das aber leider nicht.

Es gibt schätzungsweise 6170 Sprachen (keine Dialekte, sondern Sprachen). Wenn wir die 1907 Sprachen abziehen, in die die Bibel bereits übersetzt ist, bleiben für die letzten drei Pro-

zent noch 4263 Sprachen, und zwar handelt es sich dabei um Sprachen, die in entlegenen Gebieten von nur wenigen Menschen gesprochen werden. Fast alle diese Sprachen kennen keine Schrift, sondern nur das gesprochene Wort. Trotzdem gibt es noch Übersetzer, die daran glauben, daß die Bibel letztlich in jede bekannte Sprache übersetzt werden wird.

Da die Aufgabe so überwältigend ist, stellt sich allerdings die Frage: Wäre es nicht vernünftiger, die Bibel nur in der offiziellen Landessprache und in bestimmten Regionalsprachen zu verbreiten, die im Handelsverkehr gebraucht werden?

Eine Antwort darauf finden wir im Buch ‚Lehre und Bündnisse', nämlich: „Denn wahrlich, der Ruf *muß* . . . hinausgehen in alle Welt, bis in die entlegensten Teile der Erde. Das Evangelium *muß* jedem Geschöpf gepredigt werden." (LuB 58:64.)

Die Bibelübersetzerin Lillian Howland hat mir eine weitere gute Antwort gegeben: „Neben der wichtigen Vorstellung der Heiligen der Letzten Tage, daß die Kirche die Eltern in ihrer Aufgabe unterstützt, gibt es noch einen weiteren wichtigen Grund dafür, daß eine Familie die Schriften in ihrer Muttersprache hat, nämlich die Bekehrung. Wenn jemand in der Kirche eine andere Sprache spricht als an den übrigen sechs Tagen der Woche, entwickelt sich sein religiöses Verhalten auf die gleiche Weise. Seine Religion beeinflußt ihn dann oft nur einen Tag in der Woche. Er liest nur einen Tag in der Woche in der Bibel. Er betet nur einmal in der Woche. Wegen der Sprache ist Gott seinem täglichen Leben fern. Wenn jemand die heiligen Schriften in seiner Muttersprache hat, dann dient das in erster Linie seiner Errettung und täglichen Entwicklung und erst in zweiter Linie dazu, ihn in seiner Verantwortung gegenüber seiner Familie zu unterstützen."

Auf Anregung eines anderen Bibelübersetzers habe ich etwas ausprobiert, ich habe nämlich versucht, die Schriften eine Woche lang in einer mir gut vertrauten Fremdsprache zu lesen und nicht in meiner Muttersprache Englisch. Ich habe es nicht einmal eine Woche lang durchgehalten. Die Bibel wurde so uninteressant, daß ich sie nicht wieder aufschlagen konnte, wenn ich sie einmal niedergelegt hatte. Das Lesen fiel mir schwer, und feine Unterschiede in der Wortwahl ergaben keinen Sinn. So habe ich die Erfahrung gemacht, daß meine Wertschätzung der Schriften daran geknüpft ist, daß ich ungehindert darin lesen und darüber nachdenken kann.

Nach dieser Erfahrung ist mir deutlicher bewußt, daß es notwendig ist, die Bibel in jede Sprache zu übersetzen, auch wenn es äußerst schwierig ist. Man bedenke nur die Kosten. Die Über-



WIR HEILIGEN DER LETZTEN TAGE HABEN DEN BIBELÜBERSETZERN VIEL ZU VERDANKEN. HÖCHST SELTEN HABEN UNSERE MISSIONARE BEI SOLCHEN MENSCHEN ZU MISSIONIEREN BEGONNEN, DIE DIE BIBEL NOCH NICHT HATTEN.

setzung der Bibel in eine Stammessprache kostet im Durchschnitt über eine halbe Million Dollar. Bei dem Preis kann man die Bibel nur einmal in eine neue Sprache übersetzen; deshalb muß es gleich beim ersten Mal richtig gemacht werden.

Jede Sprache hat ihre Eigenheiten, durch die sie sich von den anderen Sprachen unterscheidet. Englisch (und auch Deutsch) ähneln dem Hebräischen und Griechischen zum Beispiel insofern, als sie von Ereignissen dem *zeitlichen* Ablauf entsprechend berichten. Es gibt aber Sprachen, zum Beispiel das Jagua in Peru, die über Ereignisse nach der Abfolge von *Ort* und *Entfernung* erzählen. Statt die Satzteile mit Wörtern wie *bevor* und *dann* zu verbinden, muß der Übersetzer Begriffe wie *von dort aus* usw. verwenden.

ES GIBT BEI DER BIBELÜBERSETZUNG EINE PARTNERSCHAFT ZWISCHEN GEIST UND MENSCHLICHER SPRACHE. DIE ÜBERSETZUNG VERMITTELT DEN GEIST, UND DER GEIST MACHT DIE SCHWÄCHEN DER MENSCHLICHEN SPRACHE WIEDER WETT.

Ein Übersetzer steht vor zahlreichen Schwierigkeiten, wenn er eine Übersetzung in Angriff nimmt. Übereifrige Missionare haben oft in Sprachen übersetzt, die sie noch gar nicht fließend lesen und schreiben konnten. In der Vergangenheit wurde als Ausgangstext oft eine andere Übersetzung genommen und nicht das beste verfügbare hebräische und griechische Manuskript. Ein Übersetzer muß auch sehr darauf achten, daß er sich bei der Deutung des Texts nicht so sehr von seinen eigenen doktrinären und kulturellen Vorstellungen leiten läßt.

Der Übersetzer muß außerdem die Erfahrungswelt seiner Leser berücksichtigen. Eine Gruppe von Übersetzern hat von ihrer Arbeit in Ukarumpa im Hochland von Papua Neuguinea berichtet und erzählt, sie hätten sehr darauf achten müssen, daß sie Wörter gebrauchten, die den Einheimischen bekannt waren. In Jesaja 1:18 wird die Sünde beispielsweise mit rotem Scharlach und Purpur verglichen, die Vergebung dagegen mit weißem Schnee und weißer Wolle. Die Stammesangehörigen kannten wohl Rot und Weiß, keiner von ihnen hatte aber jemals Schnee oder Wolle gesehen. Die Lösung des Übersetzers: „Wären eure Sünden auch rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie eine Feder des Kakadu."

Ein Übersetzer auf den Philippinen stieß auf eine andere Schwierigkeit. Er übersetzte das Evangelium nach Johannes, ließ es drucken und gab dem Stamm, bei dem er sich aufhielt, einige Exemplare. Niemandem gefiel es, und niemand las es. Nach einigem Nachfragen erfuhr er, daß es in der betreffenden Sprache zwei Formen der Darstellung gab, die eine für Erfundenes, die andere für wahre Begebenheiten. Er hatte in seiner Übersetzung die Form für Erfundenes verwendet. Er überarbeitete die Übersetzung, und die neue Version war ein Erfolg.

Ein Beispiel für unglückliche Wortwahl fand sich in der ersten Übersetzung des dreiundzwanzigsten Psalms ins Tlingit, eine Indianersprache in Alaska. Dort stand: „Der Herr ist mein Ziegenhirt, ich will ihn nicht; er schleppt mich den Berg hinauf und zerrt mich zur Küste hinunter."

Weil es so viele Schwierigkeiten gibt, wenn man eine Sprache und Kultur in eine andere Sprache und Kultur übertragen will, gibt es keine „perfekte" oder vollständige Übersetzung. Die Einschränkung, auf die Joseph Smith im 8. Glaubensartikel hingewiesen hat, nämlich „soweit richtig übersetzt", ist stets gültig.

Es gibt bei der Bibelübersetzung allerdings eine Partnerschaft zwischen Geist und menschlicher Sprache. Die Übersetzung vermittelt den Geist, und der Geist macht die Schwächen der menschlichen Sprache wieder wett. Der Herr hat uns geboten, alle Völker zu belehren und allen Geschöpfen das Evangelium zu verkünden. Wir glauben daran, daß er alle Macht hat, uns dazu zu befähigen (siehe Matthäus 28:18-20; Markus 16:15). Der Herr hat erklärt, wie er sich den Menschen mitteilt, nämlich:

„Diese Gebote sind von mir, und sie sind meinen Knechten in ihrer Schwachheit, nach der Weise ihrer Sprache, gegeben worden, damit sie Verständnis erlangen können." (LuB 1:24.) □

Joseph G. Stringham, Linguist bei der Übersetzungsabteilung der Kirche in Salt Lake City, ist Gemeinde-Missionsleiter in der Gemeinde Val Verda 6 in Bountiful, Utah.

NUR GOTT BEKANNT

Einer der Pioniere der Bibelübersetzung war William Cameron Townsend. 1917, mit einundzwanzig Jahren, verkaufte er auf Provisionsbasis in Mittelamerika Bibeln. Im Dschungel von Guatemala lernte er die Wirklichkeit und die Cakchiquel-Indianer kennen. Er konnte ihnen spanische Bibeln verkaufen, aber kaum einer konnte sie lesen. Spanisch war zwar die Amtssprache in den Schulen, aber kaum ein Cakchiquel konnte sich fließend auf spanisch unterhalten. Ihre eigene Sprache kannte allerdings keine Schriftsprache.

Ein Einheimischer fragte Townsend: „Warum spricht dein Gott meine Sprache nicht?“ Der Missionar konnte ihm keine zufriedenstellende Antwort geben. Townsend blieb noch über die vertraglich vereinbarte Zeit hinaus, lernte Cakchiquel sprechen und erfand eine Methode, es niederzuschreiben. Dann übersetzte er das Neue Testament. Es dauerte zwölf Jahre, aber die Übersetzung schenkte diesem Volk Würde und Hoffnung, und es lernte die Schriften lieben. Und Cameron Townsend hatte seine Lebensaufgabe gefunden.

1934 rief Townsend in einem verlassenen Farmhaus in Arkansas das Summer Institute of Linguistics (Sommerinstitut für Linguistik) ins Leben. Mit zwei Studenten hat es damals angefangen, und jetzt sind über dreitausend Linguisten und Leute aus anderen Berufen wie Piloten, Funker, Krankenschwestern und Lehrer dabei. Zu zweit gehen die Übersetzer zu den vergessenen Völkern der Erde. Sie lernen die Sprache, bringen den Menschen Lesen und Schreiben bei und übersetzen dann gemeinsam mit einem Team aus Muttersprachlern das Neue Testament. Es dauert immer noch zwölf bis vierzehn Jahre. Manche Teams vom Institute of Linguistics bleiben zwanzig Jahre, um auch das Alte Testament zu übersetzen. Ein Linguist kann sein ganzes Leben damit zubringen, die Bibel in zwei, drei Sprachen zu übersetzen.

Manchmal sterben Mitarbeiter des Institute of Linguistics an einer tropischen Krankheit oder fallen anderen Gefahren zum Opfer. 1982 wurde einer von Guerrilleros erschossen. Viele leben primitiv, oft völlig isoliert. Trotzdem gehen sie hin.

Wir müssen die Bibelübersetzer hochachten. Auch heute noch gibt es hervorragende, selbstlose Übersetzer, die mit ihrer Familie in die Wüste oder den Dschungel ziehen und sich um Menschen bemühen, die außer Gott wohl kaum jemand kennt. Denken Sie in Güte an sie, denken Sie beim Beten an sie. Wir brauchen sie. □

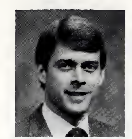


WILLIAM CAMERON TOWNSEND (1896–1982), GRÜNDER DES SUMMER INSTITUTE OF LINGUISTICS (MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DES TOWNSEND-ARCHIVS)

Fragen zum Evangelium,
die von allgemeinem Interesse sind.
Die Antworten sind als Anleitung,
nicht aber als offizielle Aussage
seitens der Kirche zu betrachten.

AN GEISTIGER ERKENNTNIS DAZUGEWINNEN

Ich studiere regelmäßig in den Schriften, habe aber oft das Gefühl, ich lerne nicht dazu. Wie können wir wirklich an geistiger Erkenntnis dazugewinnen?



Roger K. Terry,
College of
Business Management,
Brigham Young
University.

Unser Leben lang lernen wir, daß wir nicht als Unwissende errettet werden können. Und so studieren wir das Evangelium, markieren unsere Schriften mit Querverweisen und sinnen über die Worte der Propheten nach. Aber manchmal, wenn wir ein bewegendes Zeugnis gehört haben oder zu innigem Beten niedergekniet sind, hören wir gleichsam ein vages Echo, das uns von einer höheren Ebene des Lernens kündet,

ICH KANN DIE LEHRE VON DER GEISTIGEN NEUGEBURT STUDIEREN, ABER WENN ICH DIE MÄCHTIGE WANDLUNG IM HERZEN, DIE MICH ZUM HEILIGEN MACHT, NICHT SELBST ERFAHRE, DANN WEISS ICH KAUM, WAS HEILIGKEIT IST.



FOTO VON JED CLARK

und dann fragen wir uns mit einem Mal, wie die Propheten der Vergangenheit ihre Erkenntnis erlangt haben.

Zumindest dies eine ist mir klar: wahrer Fortschritt in geistiger Erkenntnis beginnt dort, wo man vom bloßen Wissen um Evangeliumsbegriffe zur Evangeliumserfahrung übergeht.

Ich kann zum Beispiel die Grammatik und das Vokabular einer neuen Sprache lernen. Mit viel Übung und Anstrengung kann ich mir die richtige Aussprache aneignen. Aber wirklich verstehen kann ich die Sprache erst, wenn ich viel Zeit damit zugebracht habe, mit Muttersprachlern zu reden und ihnen zuzuhören. Nur indem ich im Kulturkreis des Volks den Gebrauch der Sprache erlebe, kann ich die Sprache wirklich begreifen.

Ein Blinder kann die Theorie von Farbe und Licht beherrschen und alles über den Vorgang des Sehens wissen, nämlich wie die Nerven und das Gewebe funktionieren, so daß dem Gehirn Bilder übermittelt werden. Es gibt aber manches, was mit dem Sehen zusammenhängt, was ein Blinder nicht genauso verstehen kann wie jemand, der sieht.

Desgleichen kann ich das Evangelium mit dem Verstand erfassen und die Lehre gut begreifen, ohne das Evangelium aber wirklich zu kennen. In der Religion spielt die Erfahrung nämlich eine noch wichtigere Rolle als in ir-

gendwelchen Studienfächern. Der Glaube ist zum Beispiel eine bloße Vorstellung, bis ich gelernt habe, ihn auszuüben, und bis mein Glaube durch meine Rechtschaffenheit gewachsen ist. Dann wird er zur Macht – zum Grundsatz mit Macht.

Ich kann etwas über Umkehr lernen und sogar das Zeugnis erlangen, daß Jesus Christus als der Erretter die Macht hat, mich von meinen Sünden zu reinigen, aber erst wenn ich Anteil an seinem Sühnopfer und wenn ich das Gefühl habe, daß mir meine Sünden wirklich vergeben sind, dann verstehe ich Umkehr und Vergebung wirklich.

Ich kann die Lehre von der geistigen Neugeburt studieren, aber wenn ich die mächtige Wandlung im Herzen, die mich zum Heiligen macht, nicht selbst erfahre, dann weiß ich kaum, was Heiligkeit ist.

Ich kann mich mit dem Heiligen Geist und damit beschäftigen, wie man Offenbarung empfängt, aber erst wenn ich mein Leben auf die ewige Wahrheit einstelle und damit der Gegenwart des Heiligen Geistes würdig werde, kann ich den inneren Frieden erfahren, der mit seiner Führung und Begleitung einhergeht.

Ich kann vom Brot und Wasser des Lebens sprechen, aber wie kann ich mit Gewißheit und Vollmacht sprechen, solange ich es nicht gekostet habe?



Die höhere Ebene des Lernens ist immer die Erkenntnis, die der Erfahrung entspringt. Aber wie machen wir die richtigen Erfahrungen? Das ist wohl eine Sache des Herzens, der Unterwerfung und der Weihung. „Siehe, der Herr fordert das Herz und einen willigen Sinn." (LuB 64:34.)

Mormon hat über die geistigen Segnungen der Mitglieder der Kirche Gottes in einer Zeit schwerer Verfolgung einmal folgendes gesagt:

„Doch fasteten und beteten sie oft und wurden in ihrer Demut stärker und stärker, wurden immer standhafter im Glauben an Christus, so daß ihre Seele mit Freude und Trost erfüllt wurde, ja, so daß ihr Herz gereinigt und geheiligt wurde, und diese Heiligung kommt zustande, wenn man sein Herz Gott hingibt." (Helaman 3:35.)

Was wir durch Erfahrung lernen, hängt wohl in hohem Maße davon ab, wie sehr wir im Herzen Gott ergeben sind und seinen Willen tun. Mit Gott im Einklang zu sein ist manchmal das Schwerste an diesem Lernprozeß; die Bereitschaft und Neigung, geistig gesinnt zu sein, bringt bei weitem nicht jeder von Natur aus mit. Oft können nur aufrichtiges Beten und Fasten uns im Herzen auf solche Sanftmut vorbereiten und uns in dem Verlangen nach rechtschaffenen Erfahrungen bestärken. □

WIRF DEN MÜLL FORT



FOTO VON WELDEN ANDERSEN

(Siehe Alma 60:23.)



EKAETTES WELT

ANN LAEMMLEN

Was ich von einer nigerianischen Schwester über wahres Dienen und angewandtes Christsein gelernt habe.

Ich möchte Ihnen meine Freundin Ekaette vorstellen, die zweieinhalb Jahre meine Nachbarin war. Sie wohnt im tropischen Regenwald von Nigeria, einem der am dichtesten besiedelten Länder Afrikas. Während der Regenzeit ist Ekaettes Haus von üppigem Grün umgeben. Soweit das Auge reicht, sieht man Palmen, und wenn die Sonne durch die Wolken scheint, kann man einen herrlichen Sonnenuntergang beobachten. In der heißen trockenen Jahreszeit tragen die Winde aus der Sahara einen feinen Staubschleier herbei, der die unbarmherzigen Strahlen der Sonne filtert.

Ekaette ist zwei Jahre älter als ich. Sie war noch ein Schulmädchen, als ihre Heirat mit dem zehn Jahre älteren Akpan arrangiert wurde. Das erste Kind wurde geboren, als Ekaette vierzehn, fünfzehn Jahre alt war. Ekaette hat acht Kinder geboren, von denen fünf noch leben. Ihre Familie hat sich vor ein paar Jahren der Kirche angeschlossen.

Akpan hat keine feste Anstellung, aber er macht alle möglichen Arbeiten und führt für andere Leute Reparaturen aus. Er ist ein stolzer und fleißiger Mann, ein guter Ehemann und Vater.

Ekaette hat ein hübsches Haus, das aus rötlichem Lehm gemacht ist, mit dem ein Bambusgerüst ausgekleidet ist. Das Strohdach schützt die Familie vor den schweren tropischen Regenfällen. Innen hat das Haus einen gestampften Lehmfußboden und ist in vier Zimmer eingeteilt. Etwas abseits vom Haus befindet sich die überdachte Kochstelle.

Wie an vielen anderen Orten der Erde gibt es auch in Ekaettes Gegend keinen elektrischen Strom. Ekaette kocht über dem offenen Feuer, wäscht ihre Wäsche im Fluß und bügelt sie mit einem Bügeleisen, das mit heißen Kohlen gefüllt ist.

Ekaettes Tag beginnt sehr früh. Sie und ihre Kinder müssen alles Wasser für den Tag vom nahegelegenen Fluß holen. Mehrmals in der Woche gehen sie in den Wald, um sich Feuerholz zu holen. Das Holz tragen sie in Bündeln auf dem Kopf.

Die Nahrungsmittel der Familie stammen zum größten Teil von den kleinen bewirtschafteten Grundstücken außerhalb des Dorfs. Ekaette baut Manioka, Süßkartoffeln, Bananen, Paradiesfeigen, Ananas, roten Pfeffer und mehrere Gemüsesorten an, aus denen verschiedene Suppen zubereitet werden.

Ekaette und ihre Familie sind glücklich und zufrieden.

Ich habe Ekaette kennengelernt, als ich für den Thrasher Research Fund, der Forschungsprojekte über die Gesundheit der Kinder in Ländern der Dritten Welt unterhält, ein Dorf-Gesundheitsprogramm leitete. Meine Kolleginnen und ich erteilten Unterricht in gesunder Lebensführung und schulten in Dutzenden von Dörfern ehrenamtliche Lehrerinnen, die Grundlegendes wie gesunde Ernährung, Hygiene und allgemeine Gesundheitsvorsorge vermittelten. Diese Lehrerinnen gingen dann in ihre Dörfer und führten in Familien, Schulen, Kirchen und Dorfräten in ihrer Sprache ähnliche Kurse durch.

Ich kann mich noch an einen heißen, schwülen Abend erinnern, an dem ich unter dem generatorbetriebenen Deckenventilator saß und die neuesten Zeitungen durchsah, die ich gerade bekommen hatte. Mir fiel eine Seite auf, die alle möglichen Anregungen dazu enthielt, wie man im Haushalt Geld einsparen kann. Dazu gehörte zum Beispiel, daß man das Licht ausschaltet und den Wasserhahn zudreht, wenn sie nicht gebraucht werden, daß man Lebensmittel in großen Mengen einkauft und sie in kleinen Behältern einfriert, daß man statt Wegwerfwindeln Stoffwindeln verwendet, Briefe schreibt, statt Ferngespräche zu führen, und daß man nicht mit leerem Magen Lebensmittel einkaufen geht. Diese Ratschläge waren gewiß sehr praktisch, aber sie gehörten in eine andere Welt als die, in der ich gerade lebte.

Aber trotz der Unterschiede zwischen meiner und Ekaettes Welt gab es etwas, was uns verband, nämlich das Evangelium Jesu Christi.

FOTOS VON ANN LAEMMLEN

BEGEISTERT ZEIGTE MIR EKAETTE, WIE SIE MIT IHREN MÖGLICHKEITEN DEN GRUNDSATZ DER FHV-LEKTION BEFOLGTE, IHREN HAUSHALT ZU VERSCHÖNERN.

Unser Christsein ist etwas Absolutes, es darf nicht von unserer Umgebung oder unseren Lebensbedingungen abhängig sein, auch wenn sie bestimmen, wie wir unseren Glauben in die Tat umsetzen. Christsein darf nicht von der Hautfarbe oder Rasse oder davon abhängen, wie wir unseren Lebensunterhalt verdienen oder was wir auf dem Markt einkaufen. Es darf auch nicht vom Klima oder vom Wohnort abhängen.

Ich bin aus Afrika mit einer einfacheren Vorstellung von Christsein zurückgekehrt, als ich sie früher hatte. Für mich bedeutet Christsein Liebe, nämlich Nächstenliebe, die höchste, edelste, stärkste Form von Liebe, die reine Christusliebe. Man kann Almosen geben oder Gutes tun, aber das ist nicht das gleiche wie etwas, was man aus Nächstenliebe tut.

Mit anderen Worten: Christsein ist nicht so sehr das, was man tut, sondern wie man liebt; es bedeutet, daß man lernt, so zu lieben, wie Christus liebt. Die Kirche ist eine Institution, wo wir etwas über Christus lernen und uns im Christsein üben können. Aber der Kirchenbesuch macht mich genausowenig zum Christen, wie der Aufenthalt in der Bibliothek mich zum Gelehrten macht. Er gibt mir bloß die Möglichkeit, das Christsein zu lernen. Als Christ lerne ich meine Beziehung zu Gott und zu meinen Mitmenschen besser verstehen. Und das hilft mir, mich im Herzen zu ändern und mehr zu lieben.

Grundsätze wie Liebe, Opferbereitschaft, Glaube, Umkehr, Selbständigkeit und Weihung sind allgemeingültig. Die Arbeit in Afrika hat mich gelehrt, daß solche Grundsätze viel wichtiger sind als jedes Programm. Die westliche Welt stellt für die Länder der Dritten Welt viele Programme auf. Es werden Schulen gebaut, Kliniken eingerichtet, Medikamente verteilt, Traktoren importiert und Lebensmittel ausgegeben. Die Programme lindern zwar die größte Not, aber oft werden die den Programmen zugrundeliegenden Grundsätze übersehen. Ich glaube nicht, daß ich Ekaette viel genützt hätte, wenn ich mich auf Programme wie Vorratshaltung oder Genealogie konzentriert hätte, obwohl sie natürlich gut und wichtig sind. Aber Ekaette und ich haben eine gemeinsame Grundlage, nämlich den Glauben an ewige Grundsätze wie Glaube, Liebe und Selbständigkeit.

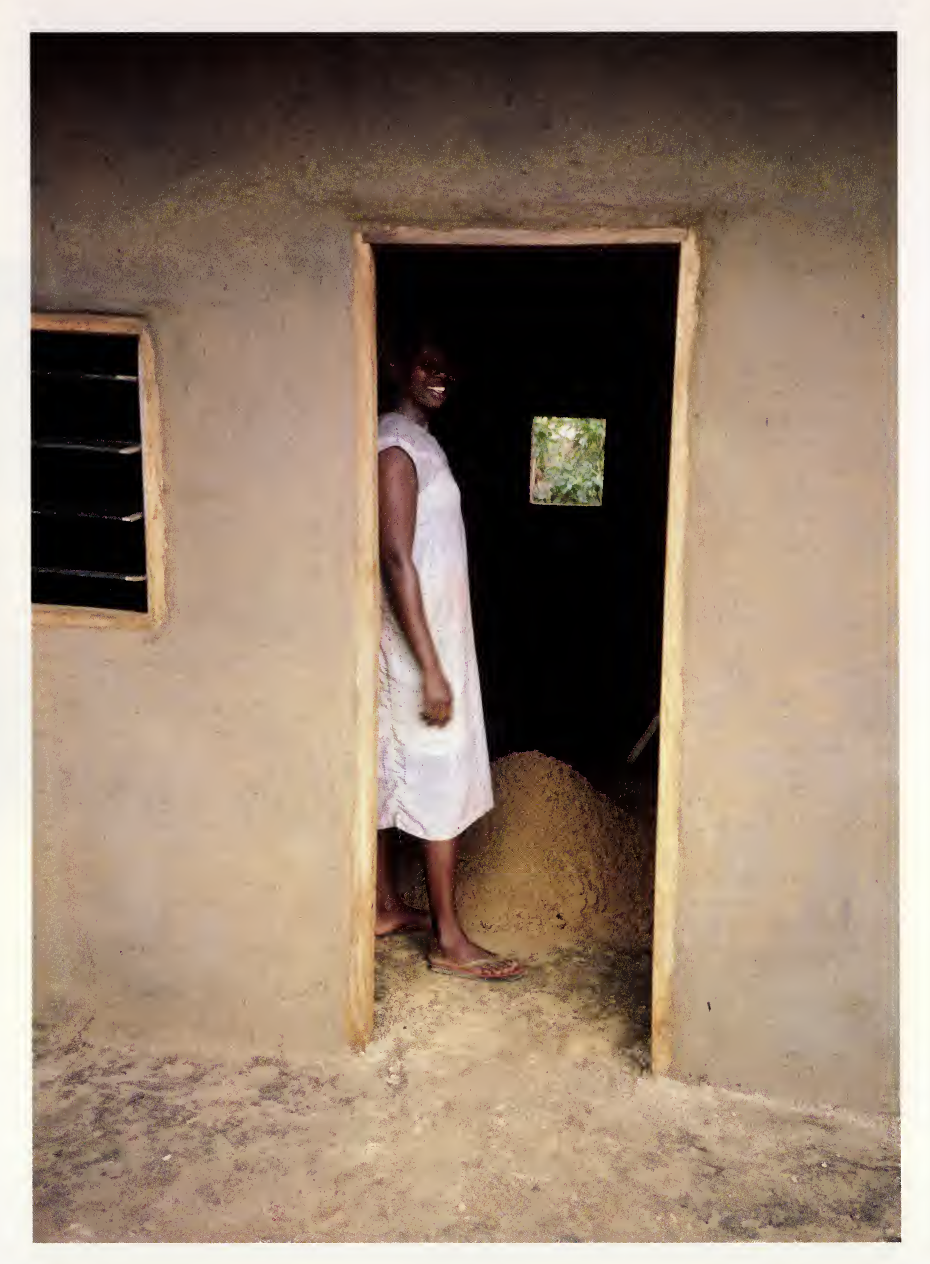
Dadurch, daß wir diese Grundsätze angewandt haben, haben wir viel voneinander gelernt.

Mir wurde bewußt, wie wichtig es ist, Grundsätze zu vermitteln, nachdem ich einmal den FHV-Unterricht in Ekaettes Zweig besucht hatte. In der Lektion, die dem Leitfaden entnommen war, ging es darum, daß wir unseren Haushalt sauber und ordentlich halten sollen. Im Leitfaden war eine Abbildung zu sehen, die einen amerikanischen Haushalt zeigte, der sehr ordentlich und sauber wirkte. Der Lehrerin war ein solcher Haushalt im westlichen Stil so fremd, daß sie das Bild verkehrt herum hielt, als sie es der Klasse zeigte.

Im Laufe der Woche ging ich Ekaette besuchen; sie war von Kopf bis Fuß mit Lehm beschmiert und strahlte mich an. Von der Lektion inspiriert, war sie dabei, ihren Haushalt zu verschönern. Sie hatte alles aus dem Haus geholt (es war nicht viel) und strich jetzt neuen Lehm auf die Wände und den Fußboden. Begeistert zeigte sie mir, wie sie die Hausfront gestaltet hatte: den unteren Rand hatte sie mit dunklerem Lehm abgesetzt, um einen hübschen Kontrast zu erzielen. Es sah großartig aus. Ekaette hatte den Grundsatz gelernt und ihn dann so in die Tat umgesetzt, wie es für sie richtig war.

Ihr Beispiel hat mich angeregt, darüber nachzudenken, wie ich mich bemühe, die Grundsätze des Christseins anzuwenden. Ich bin darauf gekommen, daß der erste und wichtigste Grundsatz, den es zu üben gilt, wohl die Selbstprüfung ist. Ich denke zum Beispiel oft: „Das ist eine gute Idee, aber mir ist es zur Zeit unmöglich, sie zu verwirklichen." Manchmal macht man das christliche Dienen von Geld und materiellen Dingen abhängig. Aber was braucht man wirklich, um Christ zu sein – einen Teppich, auf dem man niederknien kann, oder ein frischgebackenes Brot, das man seiner Nachbarin schenkt? Muß ich finanziell abgesichert sein, ehe ich von meiner Habe abgeben kann? Muß ich nach Afrika gehen, um Kinder zu finden, die Hilfe brauchen? Ich glaube, der Herr freut sich, wenn wir mit den Mitteln dienen, die uns zur Verfügung stehen.

Als zweiten Grundsatz habe ich gelernt: es ist wichtig, daß ich diene, wo immer ich bin. Meine Erfahrung in Afrika bedeutet mir sehr viel, aber ich glaube nicht, daß es besser ist, je-



manden zu lieben, der sehr weit weg ist, als jemanden in meiner Nähe. Der Herr hat durch sein Beispiel gezeigt, wen ich lieben soll. Er hat nicht sein Land verlassen, um in die Ferne zu anderen Orten und Menschen zu reisen. Er ist zu seinem Volk gegangen und hat mit verschiedenen Menschen Umgang gehabt – mit Reichen und Armen, mit Politikern, mit Kranken, mit Lahmen und Blinden, mit Zöllnern und Hungrigen und Durstigen und Einsamen und sogar mit denen, die als unwürdig galten.

Als ich in Afrika war, wußte ich genau, daß Afrika für mich der beste Ort war, mein Christsein anzuwenden. Jetzt, wo ich zu Hause bin, ist der beste Ort, Christ zu sein, hier, bei meinem Volk. Das ist gar nicht einfach. Es fällt oft leichter, einer Hilfsorganisation Geld zu schicken, als in meinem vollen Terminkalender Zeit zu schaffen für einen Bruder, eine Schwester, eine Nachbarin, eine Freundin.

Als drittes habe ich gelernt, daß ich mich bereitmachen muß, unter allen möglichen Umständen zu dienen. Ich habe viel erlebt, was mir geholfen hat, Ekaette und ihre Familie besser zu verstehen. Aber weil ich nicht alles verstehen konnte, was sie erlebt hatte, wußte ich manchmal nicht so recht, wie ich ihr auf die beste und praktischste Weise helfen sollte. Ich weiß nicht, wie einem zumute ist, wenn man drei seiner Kinder sterbend in den Armen hält, weil keine ärztliche Hilfe verfügbar ist. Ich weiß nicht, wie es ist, wenn man nicht weiß, wo die nächste Mahlzeit herkommen soll. Ich weiß nicht, wie es ist, wenn man die Wände seines Hauses mit eigenen Händen formt. Ich weiß nicht, was Ekaette die größte Freude bereitet. So sehr ich mich auch bemühe, ich kann mich in viele ihrer Schwierigkeiten nicht einfühlen.

Und doch habe ich eins gelernt: je mehr verschiedene Erfahrungen ich mache, desto mehr Menschen kann ich verstehen. Wenn ich nur mit wenigen, ausgewählten Menschen Umgang habe, die genauso denken und handeln wie ich, schränke ich meine Möglichkeiten für christliches Dienen sehr ein. Ich kann aber bewußt meinen Erfahrungshorizont und meine Fähigkeit zu lieben erweitern. Je mehr Menschen ich verstehe, desto ähnlicher werde ich Christus.

In dem Bemühen, tätiger Christ zu sein, habe ich meine Be-



WEIL EKAETTE DURCH LIEBE MOTIVIERT WAR, LERNTE SIE NICHT NUR GESUNDHEITSVORSORGE, SONDERN GAB DAS GELERNTE AUCH AN IHRE MITMENSCHEN WEITER.



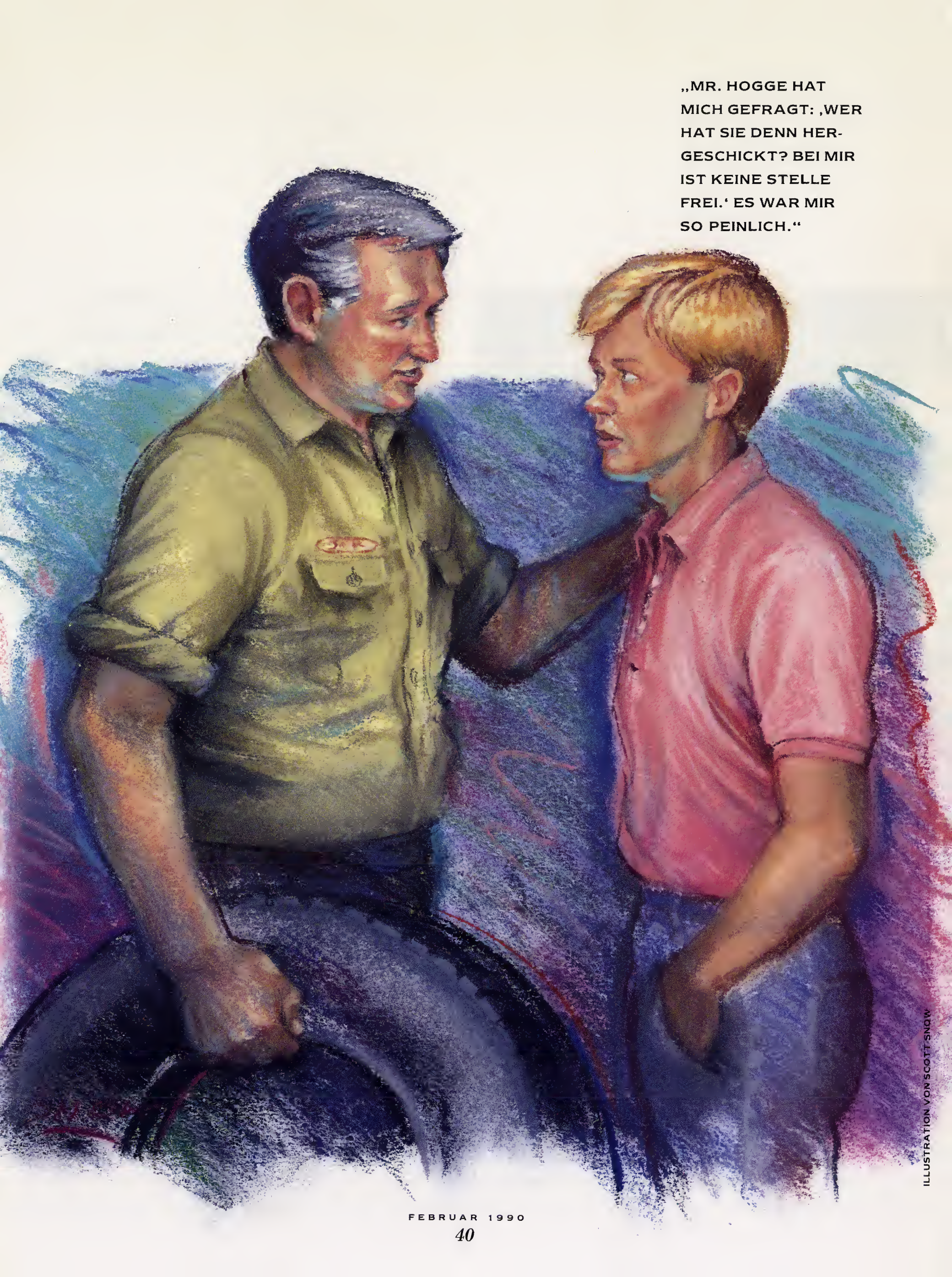
weggründe oft auch im Verhalten der Menschen um mich herum wiedergefunden. Meine Kolleginnen und ich hatten in Afrika mit Hunderten von Menschen aus Dutzenden von Dörfern zu tun, und wir haben viele Gründe für ihre Teilnahme an unserem Programm festgestellt. Manche kamen, weil sie meinten, daß die weißen Entwicklungshelfer ihnen kostenlose Hilfe und Medikamente und eine Stellung verschaffen würden. Andere waren neugierig, weil weiße Gesichter in ihrem Dorf etwas Neues waren. Manche kamen aus Sorge um die Gesundheit ihrer Familie; sie fürchteten sich vor Krankheit und davor, daß ihnen ein Kind sterben könnte. Andere wollten um ihrer Familie willen mehr über Gesundheitsvorsorge lernen. Manche kamen, weil ihre Nachbarn kamen. Wieder andere kamen, weil sie Liebe im Herzen hatten und gern wissen wollten, wie sie ihre Lebensumstände und die Lebensumstände ihrer Mitmenschen verbessern konnten. Es war faszinierend, die verschiedenen Reaktionen auf unser Projekt zu sehen. Die Leute, die in der Hoffnung auf kostenlose Dienstleistungen kamen, sprangen bald wieder ab. Die Neugierigen gewöhnten sich an unseren Anblick und blieben auch bald weg. Diejenigen, die wegen gesundheitlicher Schwierigkeiten kamen, machten gut mit; sie erhielten nicht nur Antworten auf ihre aktuellen Fragen, sondern lernten auch, was in zukünftigen Notsituationen zu tun war. Diejenigen, die von der Liebe bewegt waren, blieben nicht nur, sondern sie gingen noch einen Schritt weiter und gaben das Gelernte an ihre Mitmenschen weiter.

Ekaette gehörte zu ihnen. Sie sagte mir einmal: „Wenn du mir Geld gegeben hättest, gleichgültig wie viel oder wie wenig, es wäre jetzt alles ausgegeben. Aber du hast mir Wissen gegeben, und das kann mir niemand mehr wegnehmen!" Im letzten Jahr schulte Ekaette fast ohne unsere Hilfe Lehrerinnen, die dann ihrerseits mehrere Frauengruppen in verschiedenen Dörfern unterrichteten.

Ich habe an Ekaettes Leben gesehen, wie das Christsein – die Liebe – funktioniert. Von den Grundsätzen des Evangeliums geführt, hat sie für ihre täglichen Schwierigkeiten praktische Lösungen gefunden. Das können wir auch. Ich bin überzeugt, daß das Evangelium Jesu Christi für alle Probleme der Welt eine Lösung hat.

Ich habe fast die Hälfte des letzten Jahrzehnts außerhalb meiner Heimat verbracht. In dieser Zeit habe ich viele Gegensätze erlebt und vielen Menschen in die Augen geblickt, die mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Ich glaube daran, daß das, was Präsident Kimball gesagt hat, wahr ist, nämlich daß im Evangelium der Liebe, das der Herr gelehrt und verkörpert hat, wirklich die Lösung für alle unsere Probleme zu finden ist. Mit solcher Liebe im Herzen kann ich praktizierender Christ sein – ob hier oder in Ekaettes Welt. □

Ann Laemmlen, die das Thrasher International Program for Children geleitet hat, ist Ressortleiterin in der Redaktion des Stern. Sie gehört zur Gemeinde Millcreek 2 im Pfahl Salt Lake Millcreek.



„MR. HOGGE HAT MICH GEFRAGT: ‚WER HAT SIE DENN HERGESCHICKT? BEI MIR IST KEINE STELLE FREI.‘ ES WAR MIR SO PEINLICH.“

ILLUSTRATION VON SCOTT SNOW

BRUDER HIGGINS WAR INSPIRIERT

LAVERD JOHN

Ich hatte es mir gerade im Sessel bequem gemacht, um mir meine liebste Nachrichtensendung anzuschauen, da klingelte es an der Tür. „Ich mache auf", sagte meine Frau.

„Wer kann das wohl sein – um diese Uhrzeit?" fragte ich mich.

„Es ist immer das gleiche. Nie kann ich mir meine Lieblingssendung ungestört anschauen."

„Es sind die Heimlehrer", sagte meine Frau. „Ich habe vergessen, dir zu sagen, daß Bruder Higgins heute nachmittag angerufen hat. Er wollte heute abend etwas früher kommen, ehe er wegfährt."

Ich stand auf und wußte schon, was Bruder Higgins sagen würde. Er sagte immer das gleiche: „Wie geht es Ihnen? Es war ein schöner Tag, nicht wahr? Kann ich etwas für Sie tun?"

Und genauso fing er auch an. Ich dachte immer noch: „Jetzt verpasse ich die Nachrichten!"

Aber als Bruder Higgins fragte: „Kann ich etwas für Sie tun?", da kam mir der Gedanke: „Er kann uns doch helfen. Gib ihm eine Chance."

„Ja, Sie können etwas für uns tun", antwortete ich. „Sie wissen doch, daß unser Sohn Mikhail gerade von Mission zurückgekommen ist. Er hat noch keine Arbeit gefunden und ist sehr enttäuscht. Ich konnte ihm bisher nicht helfen. Wissen Sie von irgendwelchen offenen Stellen?"

„Hm, das ist schwierig", meinte Bruder Higgins. „Ich weiß von keinen offenen Stellen, aber ich will mich mal umhören."

Ich glaubte eigentlich nicht, daß Bruder Higgins uns weiterhelfen konnte. Aber ich hatte vergessen, daß Heimlehrer ein Anrecht auf Inspiration haben, um den Familien, die sie besuchen, helfen zu können. Ob Bruder Higgins uns nun helfen konnte oder nicht, ich hatte jedenfalls ein gutes Gefühl, weil ich mit den Heimlehrern über unser Problem gesprochen hatte.

Zwei Tage darauf rief Bruder Higgins an. „Sagen Sie Mikhail, er soll zum Red Company-Reifenhandel gehen und nach einem Mr. Hogge fragen", sagte er. „Bei ihm ist eine Stelle frei."

Mikhail war begeistert, da er schon lange auf Arbeitssuche war. Aber als er eine Stunde später zurückkam, sah ich an seinem Gang, daß er keinen Erfolg gehabt hatte.

„Ich kann es nicht glauben!" rief er, als er ins Haus kam. „Mr. Hogge hat mich gefragt: ‚Wer hat Sie denn hergeschickt? Bei mir ist keine Stelle frei. Selbst wenn eine frei wäre, käme Ihre Bewerbung ganz unten in diesen Stapel von Bewerbungen!' Es war mir so peinlich, daß ich überhaupt hingegangen war."

Ich konnte Mikhails Enttäuschung spüren und versuchte, ihm Mut zuzusprechen. Aber es war mir ein Rätsel, daß uns unser Heimlehrer von einer freien Stelle erzählt hatte, wo es gar keine gab.

Als am nächsten Tag das Telefon klingelte, sagte die Stimme am anderen Ende: „Hier spricht Mr. Hogge. Ist Mikhail da?"

Mikhail ging ans Telefon, und Mr. Hogge sagte: „Kommen Sie doch mal ins Geschäft. Ich war von Ihrer Aufrichtigkeit und Arbeitsbereitschaft beeindruckt und kann Sie eigentlich doch gebrauchen. Sie können heute nachmittag anfangen."

Als Mikhail im Geschäft ankam, erfuhr er, daß er nicht nur eine Stelle hatte, sondern daß er sich auch die Arbeitszeit aussuchen konnte. So konnte er die Arbeitszeit genau nach seinem Stundenplan am College einteilen – worum er immer aufrichtig gebetet hatte.

Ich dachte darüber nach, wie Mikhail an diese Stelle gekommen war, und da wurde mir plötzlich klar, daß Bruder Higgins von der freien Stelle bei Mr. Hogge gewußt haben mußte, noch ehe Mr. Hogge selbst etwas davon gewußt hatte!

Als Bruder Higgins zu seinem nächsten Besuch kam, erzählte ich ihm, was geschehen war. Er erwiderte einfach, er habe darum gebetet, er könne Mikhail helfen, eine Stelle zu finden, und er habe angerufen, als er gewußt habe, wo eine Stelle frei gewesen sei.

Es war für uns offensichtlich, daß der Herr gewußt hatte, was wir brauchten, und daß er unsere Heimlehrer als Werkzeug gebraucht hatte, um uns zu helfen. Sie hatten um Führung gebetet, und der Herr hatte ihr Beten erhört. □

LaVerd John, ein pensionierter Pädagoge, gehört zur Gemeinde North Ogden 1 im Pfahl North Ogden Utah.



WIE MIT ELTE KA

CHRIS

Kinder können einiges tun, um sich miteinander und mit ihren Eltern besser zu verstehen.

Mein bester Freund Brad hatte gerade erfahren, daß seine Eltern sich scheiden lassen wollten, und wir hatten stundenlang über die Probleme geredet, die ihm jetzt bevorstanden.

Da schaute ich auf meine Uhr. Es war ein Uhr morgens vorbei. „Du meine Güte", sagte ich. „Ich müßte eigentlich schon lange zu Hause sein. Da wird mein Vater ganz schön wütend sein." Ich wünschte Brad alles Gute, verabschiedete mich und rannte nach Hause.

Die Lampe an der Haustür brannte noch – ein schlechtes Zeichen. Das bedeutete, daß mein Vater auf mich wartete. Ich machte die Tür vorsichtig auf und ging hinein. „Weißt du, wie spät es ist?" schrie er. „Es ist ein Uhr durch. Ich habe dir doch gesagt, du sollst nicht mehr so spät nach Hause kommen." „Ja, aber . . ."

„Da gibt es kein ‚aber'. Ich habe dir gesagt, du sollst rechtzeitig nach Hause kommen." Er bebte vor Zorn. „Du wirst eine Weile keine Freunde mehr besuchen."

MAN
RN REDEN
NN

CROWE



Ich hatte das Gefühl, ich würde ohne Gerichtsverhandlung verurteilt. Das gefiel mir nicht. „Das ist ungerecht. Laß mich doch wenigstens erklären, warum ich so spät gekommen bin."

„Da gibt es nichts zu erklären", sagte er. „Du bist zu spät gekommen. Mehr ist dazu nicht zu sagen. Geh jetzt ins Bett."

„Papa", wehrte ich mich. „Das ist unfair."

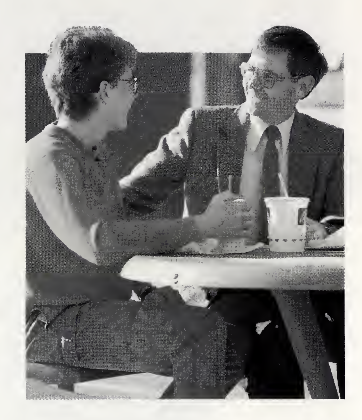
Unsere Unterhaltung wurde immer schlimmer. Wir stritten miteinander und warfen uns gegenseitig Anschuldigungen an den Kopf. Er höre nie zu, sagte ich. Ich hätte keinen Respekt, meinte er.

Als ich dann endlich im Bett war, war ich zu aufgewühlt, um zu schlafen. Ich machte mir Sorgen um Brad und war frustriert, weil ich mit meinem Vater nicht über Brads Probleme reden konnte. Ich wünschte mir, es wäre anders – daß ich nach Hause kommen und mit ihm über Brads Eltern hätte reden können. Aber statt miteinander zu reden, hatten wir nur darüber gestritten, daß ich wieder zu spät nach Hause gekommen war. Wie oft war das schon so gewesen?

Ich wünschte mir, ich könnte mit meinem Vater reden, und manchmal hatte ich das Gefühl, ihm gehe es genauso, aber aus irgendeinem Grund konnten wir zueinander nicht offen sein.

Es ist nicht immer leicht, mit Eltern zu reden. Manche Jugendliche, vielleicht auch du, haben eine sehr gute Beziehung zu ihren Eltern. Sie können mit ihnen über alles und jedes

FOTOS VON WELDEN ANDERSEN



SINNVOLLE VERSTÄNDIGUNG IST KEIN ZUFALL, SIE ERFORDERT ÜBUNG – ÜBUNG, DIE OFT AUCH DU IN DIE WEGE LEITEN KANNST.

reden – ohne Angst und Hemmungen. Aber nicht jeder hat solches Glück. Als Junge und dann als Jugendlicher habe ich mir immer gewünscht, ich könnte wirklich mit meinen Eltern reden. Aber es ging nicht. Wir hatten eine gute Beziehung zueinander, aber wir redeten nicht miteinander. Im Rückblick ist mir klar, daß ich von meinen Eltern erwartet habe, daß sie alles taten, um die Verständigung zu ermöglichen. Das war mein Fehler. Als Kind kann man einiges tun, um besser mit seinen Eltern reden zu können.

Als erstes kann man überhaupt mit ihnen reden. Zunächst ist es vielleicht schwer, aber die Mühe lohnt sich. „Mein Vater und ich haben miteinander geredet", hat mir ein Jugendlicher erzählt. „Wir haben uns aber nie zusammen hingesetzt und uns ernsthaft über mein Leben unterhalten, darüber, was für Probleme ich hatte oder was ich erreichen wollte. Das erste ernsthafte Gespräch mit meinem Vater hatte ich eigentlich erst, als er Bischof war und ich zu meiner Geburtstagsunterredung kam.

Die Unterredung hat mir klargemacht, daß ich unsere Verständigung verbessern konnte, wenn ich mich darum bemühte, ihm zu helfen. Es hat sich nicht von einem Tag auf den anderen geändert, aber seitdem bemühen wir uns beide mehr, uns ab und zu zusammenzusetzen und miteinander zu reden."

Ein Mädchen aus meinem Bekanntenkreis, hat einmal in der Woche eine Unterredung mit seinen Eltern. „Es ist eigentlich keine formelle Unterredung", sagt sie. „Aber ich greife sie mir, wenn sie gerade nicht so beschäftigt sind, und frage sie nach ihrer Kindheit, ihrer Schulzeit und so weiter. Wenn sie anfangen zu antworten, höre ich einfach zu. Es ist erstaunlich, was ich auf diese Weise über meine Eltern erfahren habe."

Je mehr du dich in alltäglichen Situationen mit deinen Eltern unterhältst, desto leichter fällt es dir, in Krisenzeiten mit ihnen zu reden. Sinnvolle Verständigung ist kein Zufall, sie erfordert Übung – Übung, die oft auch du in die Wege leiten kannst.

Manchmal findet man nur schwer die Zeit, miteinander zu reden. In dem Fall mußt du erfinderisch sein. Ein junger Missionar hat mir erzählt: „Ich wollte immer mit meiner Mutter reden. Wir haben uns über vieles unterhalten, aber niemals über etwas Ernsthaftes oder Persönliches. Wir haben uns gut verstanden und sind gut miteinander ausgekommen, aber wir haben nie wirklich miteinander geredet.

Ich wollte ihr so viel erzählen und sie so vieles fragen, ehe ich auf Mission ging, aber ich habe es einfach nicht über mich gebracht.

Da habe ich ihr einen Brief, einen langen Brief, geschrieben und auf den Schreibtisch gelegt. Damit war der Damm gebrochen, und wir haben ein paar richtig gute Gespräche geführt, ehe ich auf Mission gegangen bin."

Wenn die Zeit für dich und deine Eltern ein Problem ist, dann sei erfinderisch, wenn du mit ihnen zusammensein willst. Du könntest zum Beispiel früh aufstehen oder abends aufbleiben, um ungestört mit ihnen reden zu können. Ihr könnt vielleicht sogar einen Termin ausmachen. Schreib genau auf, wann und wo ihr euch zusammensetzen wollt, um zu reden. Wenn du gründlich nachdenkst, fällt dir sicher etwas ein, wie du es möglich machen kannst, daß ihr euch die Zeit nehmt, miteinander zu reden.

Natürlich wünschst du dir manchmal, daß deine Eltern zuhören und nicht selbst reden. Wie dir sicher aufgefallen ist, können viele Erwachsene es sich nicht verkneifen, gleich Ratschläge zu erteilen, auch wenn sie gar nicht erwünscht sind. Mir geht es jedenfalls so. Meine Tochter Christy erzählt mir oft von Schwierigkeiten in der Schule oder mit Freunden, und dann höre ich gleich gar nicht mehr zu, sondern fange an, ihr zu erklären, was sie tun muß. Ich weiß zwar, daß es Christy mehr darum geht, mir etwas zu erzählen, als mich um Rat zu bitten, aber manchmal rutscht es mir einfach so heraus.

Einer meiner Schüler ist auf eine gute Methode gekommen, die er bei seinen Eltern (oder anderen Erwachsenen) verwendet, die ihm Ratschläge erteilen, wenn sie eigentlich zuhören sollten. „Meine Eltern erteilen mir liebend gern Ratschläge", sagt er, „und oft macht mir das auch nichts aus. Aber manchmal möchte ich lieber, daß sie sich anhören, was ich ihnen erzählen will. Dann sage ich: ‚Mama und Papa, ich will euch etwas sagen, und ich will, daß ihr zuhört, bis ich fertig bin, ohne mich zu unterbrechen. Ich will euch das erzählen, aber wenn ihr nicht zuhört, erzähle ich es nicht. Wenn ihr mir zuhört, höre ich euch auch zu.' Normalerweise hilft das."

Es ist sicher nicht immer so einfach, deine Eltern zum Zuhören zu bewegen. Manchmal können Gefühle die Verständigung stören. Wenn einer von euch aufgeregt ist, bricht die Verständigung oft abrupt ab. „Immer wenn ich meinen Vater frage, ob ich mir ein Mofa kaufen darf", hat eine Schülerin mir neulich erzählt, „wird er bloß wütend."

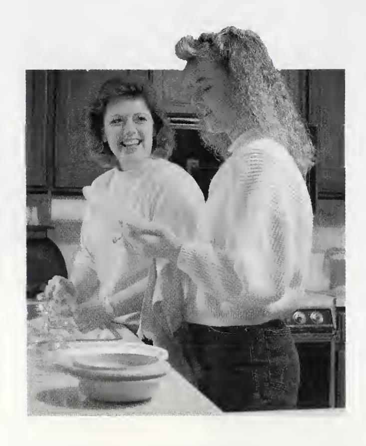
„Und was tust du, wenn er wütend wird?" habe ich sie gefragt.

„Ich werde auch sofort wütend. Und dann geht der große Streit wieder los."

Man kann auch über heikle Themen sprechen, ohne sich gleich so zu ereifern. Wenn du mit deinen Eltern über etwas reden mußt, aber schreckliche Angst davor hast, dann kannst du die Lage etwas entspannen, indem du deine Gefühle zugibst. Sag doch: „Ich habe eigentlich Angst, euch das zu erzählen, aber . . ." Oder wenn deine Eltern sich aufregen, versuch doch, ihre Gefühle anzuerkennen, indem du sagst: „Ihr seid schrecklich böse wegen . . ." Je besser ihr die Emotionen versteht, die jeder von euch in ein Gespräch einbringt, desto leichter fällt euch die Verständigung.

Ich wünsche mir jetzt, ich hätte mich damals, als ich so spät nach Hause kam, anders verhalten. Mein Vater war so wütend, daß es sinnlos war, noch in der Nacht mit ihm zu diskutieren. Aber ich hätte ihn später darauf ansprechen können, als wir beide weniger aufgeregt waren, und versuchen können, ihm meine Gefühle zu erklären.

Ich wußte zwar, daß es wichtig war, aber es ist mir immer schwergefallen, mit meinen Eltern zu reden. Daß wir nicht miteinander reden konnten, war sehr frustrierend, aber weil ich wußte, daß sie mich liebhatten, war ich nicht allzu enttäuscht oder böse.



JE MEHR DU DICH IN ALLTÄGLICHEN SITUATIONEN MIT DEINEN ELTERN UNTERHÄLTST, DESTO LEICHTER FÄLLT ES DIR, IN KRISENZEITEN MIT IHNEN ZU REDEN.

Wir konnten zwar nicht so gut miteinander reden, aber wenigstens hatten wir einander lieb.

Solche Liebe zwischen Eltern und Kindern ist die Grundlage für echte Verständigung. Was deine Eltern auch sagen oder nicht sagen – sie haben dich lieb. Vergiß das nicht, während du dich um eine bessere Verständigung mit ihnen bemühst. □





FOTOS VON CRAIG DIMOND

NUR EIN EINZIGES KIND

KAREN A. ANDERSON

Die Gemeinde-PV-Leitung dachte gründlich darüber nach, was die Organisation im kommenden Jahr brauchte. „Was machen wir mit Jenny?" fragte eine der Schwestern. „Sie ist die einzige Elfjährige in der ganzen Gemeinde. Wir könnten die Klassen doch einfach zusammenlegen. Es ist ja so schwer, Lehrkräfte zu finden, vor allem für ein einziges Kind."

Die PV-Leiterin nickte. „Ja, das stimmt", meinte sie. „Aber ich habe das Gefühl, das ist nicht richtig. Die Familie hat gerade Schwierigkeiten mit Jennys älterer Schwester, und ich glaube, Jenny bekommt nicht soviel Aufmerksamkeit, wie sie eigentlich braucht. Ich glaube, wir müssen über diese Entscheidung besonders viel beten."

Die PV fand damals noch an einem Wochentag statt, und es war schwer, für den Unterricht in der Woche Lehrkräfte zu finden. Jemanden zu finden, der nur ein einziges Kind unterrichten wollte, schien ganz und gar unmöglich.

Am nächsten Tag ging die PV-Leiterin die Mitgliederliste durch. Anscheinend hatten alle, die geeignet waren, schon mehr als eine Berufung. Da trug sie das Problem dem himmlischen Vater vor und betete wieder darum, sie möge für Jenny eine Lehrkraft finden.

Als sie das nächste Mal die Mitgliederliste durchging, fühlte sie sich von Schwester Conners Namen angezogen – sie kam aber wohl kaum in Frage, da Schwester Conner selbst meinte, sie sei keine gute Lehrerin. Sie hatte sogar schon mehrmals gesagt: „Ich bin einfach keine Lehrerin. Es macht mich nervös, wenn ich vor Leuten stehen muß." Schwester Conner hatte das schon so oft gesagt, daß jeder in der Gemeinde ihr glaubte. Aber es bestand kein Zweifel daran, daß es sich um eine Eingebung des Geistes handelte, und so trug die PV-Leiterin dem Bischof ihre Bitte vor.



Schwester Conner war von der Berufung überrascht. „Sind Sie sicher?“ fragte sie den Bischof. „Sie wissen doch, daß ich nicht unterrichten kann.“

„Ja, ich bin sicher“, kam die Antwort. „Der Herr braucht Sie in dieser Berufung, Schwester Conner. Beten Sie doch darum, wie Sie Jenny helfen können.“

Schwester Conner war wegen ihrer neuen Berufung so aufgeregt, daß sie richtig erleichtert war, als sie hörte, in der Klasse gebe es nur ein einziges Kind. Jenny freute sich sehr, als sie erfuhr, sie bekäme eine Lehrerin ganz für sich allein. Ihre Eltern waren erleichtert und beeindruckt, daß Schwester Conner eine so ungewöhnliche Berufung angenommen hatte.

Das PV-Jahr begann. An jedem PV-Tag saßen Schwester Conner und Jenny zusammen in ihrem kleinen Klassenzimmer. Schwester Conner nahm die Lektion durch, und sie unternahmen viel miteinander und hatten dabei großen Spaß.

Als Jenny an einem Donnerstag im Winter aus der Schule kam, sah es aus, als habe sie sich erkältet. Ihre Mutter meinte, sie solle lieber nicht zur PV gehen, aber da brach Jenny in Tränen aus. „Mama, du verstehst das nicht. Ich muß hingehen. Schwester Conner braucht mich. Wenn ich nicht hingehe, hat sie niemanden in der Klasse, und dann wäre sie furchtbar traurig!“

Im Laufe des Jahres wuchs die Freundschaft und Zuneigung zwischen Schwester Conner und Jenny. Jenny lernte von Schwester Conner Nähen, und Schwester Conner lernte von Jenny, wieviel es ihr bedeutete, daß sie eine Lehrerin „ganz für sich allein“ hatte. Jenny lernte in dem Jahr viele neue Fertigkeiten, und Schwester Conner machte die Erfahrung, daß sie eigentlich doch unterrichten konnte und daß es ihr sogar Freude machte!

Die Zeit für den PV-Abschluß rückte näher, und Schwester Conner und Jenny nahmen sich vor, daß das ein ganz besonderer Tag werden sollte. Jennys Mutter kaufte Stoff für ein neues Kleid, und Jenny und Schwester Conner nähten es gemeinsam.

Endlich kam der Tag für den Abschluß. Das Programm war ein herrlicher, geistiger Abschluß eines einzigartigen Jahres, und Jenny sah in dem Kleid, das sie zusammen mit Schwester Conner genäht hatte, entzückend aus.

Jenny ist jetzt eine erwachsene Frau – hübsch und selbstbewußt. Nach neun Jahren Ehe ist sie mit einem einzigen Kind gesegnet worden. Aber sie hat schon vor langer Zeit gelernt, wie kostbar „ein einziges Kind“ ist – nämlich von Schwester Conner.

Schwester Conner ist inzwischen eine sehr gute PV-Lehrerin geworden. Sie unterrichtet immer noch lieber eine kleine Klasse, und wenn man sie nach dem Jahr fragt, in dem sie Jenny unterrichtet hat, antwortet sie: „Ich habe gar nicht viel getan. Für mich war es gar kein Opfer; es hat soviel Spaß gemacht. Ich mußte Jenny einfach liebhaben. Das Jahr hat mir fast mehr Freude gemacht als alles andere, was ich je getan habe. Ich vermisse sie nach all den Jahren immer noch.“ □

Karen A. Anderson gehört zur Gemeinde Grand Forks 2 im Pfahl Fargo North Dakota.



Die Bekehrung Almas (von Gary L. Kapp)

Als sie (Alma und die vier Söhne Mosias) umhergingen und sich gegen Gott auflehnten, siehe, da erschien ihnen der Engel des Herrn ... und er sprach wie mit Donnerstimme, die die Erde, worauf sie standen, erbeben liess; und so gross war ihre Bestürzung, dass sie zur Erde fielen und die Worte, die er zu ihnen sprach, nicht verstanden. Doch er rief abermals, nämlich: Alma, erhebe dich und tritt vor, denn warum verfolgst du die Kirche Gottes? (Mosia 27:11-13.)



Unser Christsein darf nicht von unserer Umgebung oder unseren Lebensbedingungen abhängig sein, auch wenn sie bestimmen, wie wir unseren Glauben in die Tat umsetzen. Christsein darf nicht von der Hautfarbe oder Rasse oder davon abhängen, wie wir unseren Lebensunterhalt verdienen oder was wir auf dem Markt einkaufen.
Es darf auch nicht vom Klima oder vom Wohnort abhängen.
(Siehe „Ekaettes Welt“, Seite 35.)

UMSCHLAGBILD VON ANN LAEMMLEN